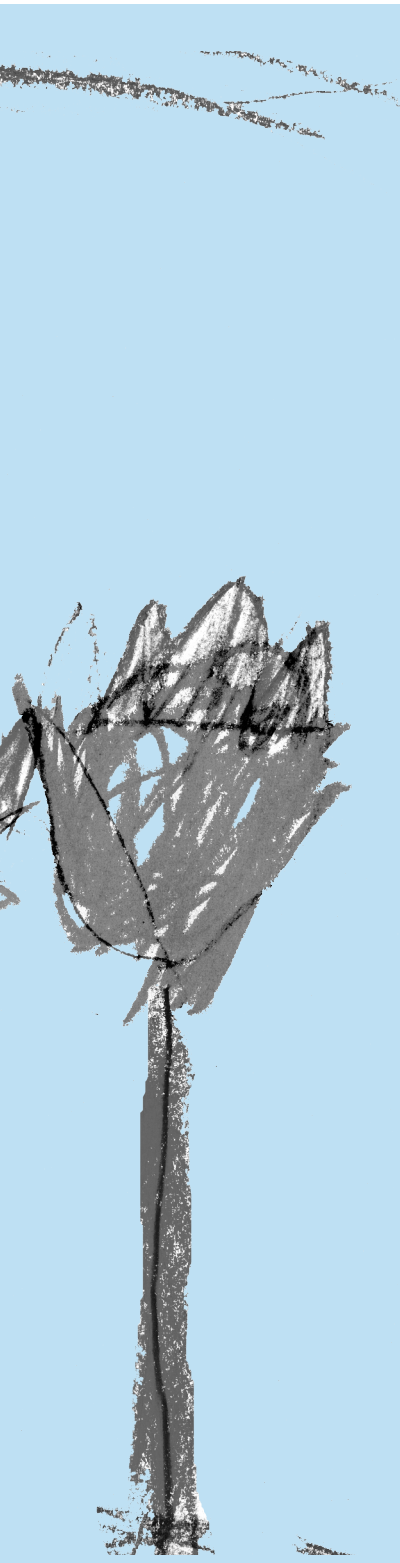


Evaluative Gespräche 2012

zur Arbeit mit der Herkunftsfamilie in der Heimerziehung



Ulla Peters, Julia A. Jäger, Danielle Lellinger, Universität Luxemburg



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Famille et de l'Intégration

Evaluative Gespräche

zur Arbeit mit der Herkunftsfamilie in der Heimerziehung
und zur Umsetzung von Qualitätsstandards – Oktober 2012

Ulla Peters, Julia A. Jäger, Danielle Lellinger, Universität Luxemburg

Evaluationsteam

Ulla Peters, Prof. Dr., Leitung (Universität Luxemburg)
Julia A. Jäger, Dipl. Psychologin (Universität Luxemburg)
Danielle Lellinger, Dipl. Pädagogin (Brüssel)
Robert Wagner, Dipl. Pädagoge (Eschweiler)

An den Gesprächen beteiligt waren weiter
Céline Dujardin, Doktorandin (Universität Luxemburg)
Claudine Reichert, Dipl. Pädagogin (Luxemburg)
Arthur Limbach-Reich, Prof. Dr. (Universität Luxemburg)

Zitation

Peters, Ulla, Jäger, Julia A., Lellinger, Danielle (2013).
Evaluative Gespräche zur Arbeit mit der Herkunftsfamilie
in der Heimerziehung und zur Umsetzung
von Qualitätsstandards – Oktober 2012. Bericht.
Universität Luxemburg, Luxemburg.

April 2013

Im Kontext des Projektes
"Qualität in der Heimerziehung"



1. Kontext der evaluativen Gespräche	6
2. Schwerpunkte der evaluativen Gespräche 2012	8
Schwerpunktthema: Arbeit mit der Herkunftsfamilie	8
3. Übergreifende Einschätzungen	10
4. Zusammenfassende Darstellung der Kernaussagen	11
Strukturelle Verankerung der Arbeit mit der Herkunftsfamilie	11
Aufgabenbereiche der Berufsgruppen, die mit Familienmitgliedern arbeiten	11
Zusammenarbeit der Fachkräfte innerhalb und außerhalb der Einrichtung	13
Nutzung und Förderung der Familienressourcen für Betreuung und Erziehung	13
Formen der Mitwirkung und Beteiligung der Familien	15
Ressourcenorientierung in der Arbeit mit Familien	16
Kompetenzen für die Arbeit mit den Herkunftsfamilien	16
Arbeitsmittel für die Arbeit mit der Herkunftsfamilie	17
5. Veranstaltungen zum Schwerpunktthema	18
Forum AEF	18
Peer-Review-Workshop	19
6. Entwicklungshinweise	20
Kontinuierliche Arbeit mit variierender Intensität und unterschiedlichem Fokus	20
Förderung von Reflexion und Austausch	21
Weiterentwicklung gelungener Praxis	21
Förderung der fachlichen Kompetenzen	22
Klärung und Entwicklung struktureller Voraussetzung	22
7. Resümee	23
8. Literatur	24
Verwendete Literatur	24
Literaturempfehlungen	24
9. Anhang	28
Leitfragen des evaluativen Gesprächs im Bereich „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“	28
Programm Forum AEF 3.12.2012	28
Arbeitsblatt Peer Review 27.02.2013	31
Standards und fachliche Konkretisierungen	32

Kontext der evaluativen Gespräche

Der vorliegende Bericht gibt einen zusammenfassenden Überblick über 20 Gespräche in Einrichtungen der Heimerziehung in Luxemburg im September und Oktober 2012.

Die Gespräche fanden im Rahmen des Projekts

„Accompagnement et évaluation du processus de l'implémentation des standards de qualité dans le domaine de l'accueil avec hébergement d'enfants, d'adolescents et de jeunes adultes 2011-2014“¹

statt. Das Ministerium für Familie und Integration Luxembourg ist Auftraggeber.

In der ersten Phase des Projekts 2007-2010 wurden – unter systematischer Beteiligung der Einrichtungen der Jugendhilfe in Luxemburg – Standards für zentrale Prozesse in der Heimerziehung erarbeitet (Peters, Lellinger 2010). Diese sind seit 2011 Bestandteil der Rahmenvereinbarungen (Conventions Cadres-CC) zwischen den Trägern und dem Ministerium. Die Träger sind, so der Text des Gesetzes AEF (Aide à l'enfance et à la famille) und der Rahmenvereinbarungen, verpflichtet, einen Nachweis über die Qualität ihrer Dienstleistungen zu erbringen (AEF Art. 13, Art. 45 CCTJ, Art. 35 CCTH). Dies bezieht sich sowohl auf deren interne Berichterstattung wie auf Evaluation durch Dritte (externe Evaluation).

Der Vorschlag zur **internen Evaluation**, der im Rahmen des Projektes entwickelt wurde, ist eine jährliche Selbstevaluation durch die Träger und die Einrichtungen. Hierfür wurde entlang von Standards ein Fragebogen entwickelt, den die Träger je nach ihren spezifischen organisationalen Gegebenheiten und inhaltlichen Schwerpunkten anwenden und für die eigene Organisationsentwicklung nutzen können (z. B. als jährliches Feedbackinstrument).

Die hier dokumentierten evaluativen Gespräche sind eine Form der **externen Evaluation**, die ausgewählte Prozessbereiche, die in den Standards beschrieben sind, in den Blick nehmen und die jeweilige praktische Umsetzung dazu befragen und untersuchen.

Wir haben alle Einrichtungen befragt, die Ende 2011 an einer Selbstevaluation teilgenommen haben (die letzten zurückgesendeten Bögen haben wir im März 2012 erhalten²):

Einrichtungen und Träger

- Institut St. Joseph, Caritas Jeunes et Famille
- Maison Norbert Ensch, Gruppe „Zoe“, Croix Rouge
- Maison Norbert Ensch, Jugendgrupp, Croix Rouge
- Maison Norbert Ensch, „Kannergrupp“, Croix Rouge
- Maison Norbert Ensch, Gruppe „Am Schlass“, Croix Rouge
- Maison Norbert Ensch, „Henri Dunant“, Croix Rouge
- Foyer Ste. Elisabeth, Elisabeth
- Maison Françoise Dolto, Elisabeth
- Meederchershaus, Femmes en Détresse
- Centre Thérapeutique, Fondation Kannerschlass
- Foyer Janosch, Fondation Kannerschlass
- Foyer St. Joseph, Fondation Maison de la Porte Ouverte
- Fadep St. Joseph, Fondation Maison de la Porte Ouverte
- Centre Polyvalent pour Enfants, Fondation Pro Familia
- Foyer Weyer, Solidarité Jeunes
- Kannerhaus Echternach – Clara Fey, Arcus
- Kannerhaus Grevenmacher, Arcus
- Kannerhaus Izeg, Arcus
- Kannerhaus Jonglënster, Arcus
- Staatlech Kannerheemer, MEE

Wenn wir hier von Einrichtung reden, so sind dies manchmal Gruppen bzw. die ganze Einrichtung mit mehreren Gruppen. Dies wäre für die nächste Selbst- und Fremdevaluation zu diskutieren und einheitlicher zu gestalten. Im folgenden Text sind die besuchten Einheiten (siehe Tabelle) gemeint, und es wird jeweils unterschieden, ob sich die Aussagen nur auf die besuchte Gruppe beziehen oder/und auf die Gesamteinrichtung und den Träger.

Die Einrichtungen haben die vom Projekt für ein Gespräch angefragten zwei bis vier Professionellen selbst benannt. Eine Bedingung war, dass diese in der Gruppe oder mit den Eltern arbeiten sollten. Leitungskräfte wurden gezielt nicht angesprochen, da sie bislang Hauptzielgruppe des Projekts waren. An einigen Gesprächen nahmen sie dennoch teil, teilweise auch als Fachkräfte der Familienarbeit. Die Gespräche fanden in den Einrichtungen statt: zum Teil in den Wohngruppen selbst, seltener in den Direktionen. Für die nächsten evaluativen Gespräche wäre eine einheitlichere Gestaltung anzustreben.

Das Gespräch wurde von einer/m Projektmitarbeitenden geführt und von ein oder zwei Mitarbeitenden protokolliert. Ein ausführliches Gesprächsprotokoll mit Empfehlungen wurde im Februar 2013 an die Einrichtungen und deren Direktionen geschickt. Eine zusammenfassende Darstellung der Empfehlungen enthält das Kapitel 6 dieses Berichts.

Ergänzend zu den beschriebenen internen und externen Evaluationen fanden Veranstaltungen zur Förderung des fachlichen Austauschs und zur Qualifizierung bezogen auf das Schwerpunktthema (Kapitel 2) statt:

Die Ergebnisse der evaluativen Gespräche wurden auf dem Forum AEF am 3. Dezember 2012 präsentiert und diskutiert. Am 27. Februar 2013 fand ein dort angeregter Peer-Review-Workshop statt, bei dem sich Fachkräfte unterschiedlicher Träger über ihre Sichtweisen, Haltungen, Konzepte und Praxis austauschten. Beide Veranstaltungsformate und Ergebnisse werden im Kapitel 5 näher beschrieben.

Die folgenden Bausteine können einen kontinuierlichen Prozess der Reflexion und Entwicklung von Qualität anleiten und gestalten. Sie werden vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Projektes als strukturierende Elemente vorgeschlagen:

Baustein	Inhalt	Umsetzung/Verantwortung
Selbstevaluation	Interne Evaluation: Fragebogen auf Basis der Standards	Bearbeitung und Diskussion durch Einrichtungen
Forum AEF	Fachliche Impulse zu einem Schwerpunktthema	Universität Luxemburg
Peer-Review-Workshop	Reflexion der Ergebnisse der Selbstevaluation zum Schwerpunktthema	Fachkräfte verschiedener Träger
Externe Evaluation	Fachliche Qualität der Arbeit	Universität (2-Jahresrhythmus)

¹ Deutscher Kurztitel: „Qualität in der Heimerziehung“

² Um das Instrument (den Fragebogen) weiterzuentwickeln haben wir die Ergebnisse der ersten Selbstevaluation für alle beteiligten Einrichtungen ausgewertet und zur Grundlage für die externe Evaluation gemacht. Zukünftig sollen die Ergebnisse bei den jeweiligen Einrichtungen verbleiben, aber in Peer-Review-Workshops mit den anderen diskutiert werden.

Schwerpunkte der evaluativen Gespräche 2012

Die Gespräche 2012 hatten das Schwerpunktthema „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“. Darüber hinaus konnten die GesprächsteilnehmerInnen auf Basis der Selbstevaluation zwei weitere Themen vorschlagen, wobei jeweils einer der vorgeschlagenen Arbeitsbereiche aus ihrer Perspektive gut entwickelt und einer entwicklungsfähig/-bedürftig sein sollte. Die Gespräche hatten einen Gesprächsleitfaden als Grundlage (siehe Anhang).

Schwerpunktthema: Arbeit mit der Herkunftsfamilie

Die Vertragsstaaten achten das Recht des Kindes, das von einem oder beiden Elternteilen getrennt ist, regelmäßige persönliche Beziehungen und unmittelbare Kontakte zu beiden Elternteilen zu pflegen, soweit dies nicht dem Wohl des Kindes widerspricht.

(UN-Kinderrechtskonvention, Artikel 9, §3)

Elternarbeit ist „die Einbeziehung von Eltern in ganz unterschiedliche Aktivitäten der Sozialen Arbeit und der Bildungsarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Ziel, den Erfolg der professionellen Bemühungen für alle Beteiligten zu erhöhen.“

(Trede 2005: 218)

Heimerziehung wird vor dem Hintergrund von Studien als erfolgreich betrachtet, wenn es gelingt, Kinder und Jugendliche

- vor Vernachlässigung und Gewalt zu schützen und ihnen einen sicheren Ort zu bieten,
- sie so in ihren persönlichen Lebensentwürfen und Kompetenzen zu stärken, dass sie eigenverantwortlich leben können,
- sie zu unterstützen, gelingende Beziehungen zu ihrem Umfeld eingehen zu können und so gemeinschaftsfähig zu werden.

Für Heimerziehung ist es deshalb auch wichtig, die Kinder und die jungen Menschen im Kontext ihrer Familie zu verstehen. Familienarbeit wird als zentraler Wirkfaktor eingeschätzt (Schmidt-Neumeyer et al. 2002, Gabriel 2007), auch wenn keine Rückkehr-Option und/oder reale Kontakte zur Herkunftsfamilie

bestehen: „Voraussetzung für den Erfolg von Hilfeprozessen ist, dass Heimerziehung an das Bewältigungshandeln von betroffenen Eltern, Kindern und Jugendlichen anschließt und einen akzeptierten Lebensort darstellt. In einer Heimerziehung, die nicht am Kind bzw. Jugendlichen als Symptomträger ansetzt, sondern das Eltern-Kind-System insgesamt in den Blick nimmt, ist Elternarbeit selbstverständlicher Bestandteil und unhintergebarer Qualitätsstandard“ (Homfeldt & Schulze-Krüdener 2007: 8).

Wenn wir über „Eltern“, „Familie“, „Herkunftsfamilie“ sprechen, dann meinen wir bedeutsame erwachsene Bezugspersonen des Kindes/Jugendlichen jenseits des Heimes. Dies müssen nicht die (biologischen) Eltern sein. „Mütter und Väter haben zwar immer eine exklusive Rolle im Leben ihrer Kinder und müssen entsprechend im Rahmen des stationären Kontextes Beachtung finden. Allerdings sind Geschwister, Stiefeltern, Großeltern und andere relevante Bezugspersonen aus Perspektive des jungen Menschen oftmals nicht weniger bedeutsam. Fallbezogen gilt es deshalb immer auch zu klären, wer im Rahmen einer familienunterstützenden Hilfe in die Zusammenarbeit eingebunden werden soll“ (Moos & Schmutz 2012: 13).

Vier zentrale Argumentationen begründen den fachlichen Stellenwert der Arbeit mit der Herkunftsfamilie in der Heimerziehung³:

Förderung der persönlichen Entwicklung

In der Regel entwickeln Kinder ihre ersten und prägenden Bindungen zu ihren Eltern, woraus Loyalitäten des Kindes gegenüber seinen Eltern entstehen (vgl. Conen 2007). Um Loyalitätskonflikte zu verhindern, aufzufangen oder zu bearbeiten, müssen diese Verbindungen und Verpflichtungen beachtet und wertschätzend mit der Familie umgegangen werden. „Entwicklungsprozesse der jungen Menschen stehen (...) in engem Zusammenhang mit der Beziehungsgeschichte zu ihren Eltern und deren Beteiligung am Hilfeprozess“ (Moos & Schmutz 2012: 21): Damit sie sich im Heim auf Entwicklungsprozesse einlassen, „brauchen sie die „Erlaubnis“ ihrer Eltern (...). Umso eher Eltern der stationären Unterbringung zustimmen, dort beteiligt werden und verstehen und unterstützen, was mit dem Kind/Jugendlichen erar-

beitet wird, umso größer ist in der Regel auch die Bereitschaft des jungen Menschen, sich auf das Hilfsangebot einzulassen und aktiv mitzuarbeiten“ (vgl. Gehres 1997). Verfolgen Fachkräfte und Eltern gemeinsame Ziele, dient dies der klaren Orientierung des Kindes und lässt positive Entwicklungen wahrscheinlicher werden.

Klärung, Pflege und Förderung der Beziehungen

Die Unterbringung in eine Heimeinrichtung ist ein einschneidendes Lebensereignis für den jungen Menschen und seine Familie. Um diese Lebensphase in die eigene Lebensgeschichte und Identitätsbildung integrieren zu können, muss er sich mit den Gründen und Umständen des Heimaufenthaltes auseinandersetzen (vgl. Kormann 2011), auch wenn dies anstrengend und schmerzhaft ist. Auch viele Eltern benötigen Unterstützung darin, die Entwicklungen zu verarbeiten. Fachkräfte können Räume öffnen und begleiten, in denen Kommunikation und Anerkennung möglich wird, auch wenn eine Rückkehr-Option nicht (mehr) gegeben ist. Insgesamt zeigt sich, „dass es Kindern und Jugendlichen leichter fällt, sich auch mit negativ besetzten Gewissheiten zu arrangieren, als permanent Phantasiebildern hinterher zu jagen und in Ungewissheit zu leben. Heimkinder, die keinen Kontakt zu ihren Eltern haben, benötigen dennoch die Auseinandersetzung mit ihnen, um die Vergangenheit zu bewältigen und um zu einer eigenen Identifikation zu gelangen“ (Günder 2007: 87).

Veränderung der Erziehungsbedingungen, die zur Heimunterbringung geführt haben

Zunächst geht es oft darum, Eltern zur Zusammenarbeit zu motivieren. Deren Sinn und Nutzen, Vertrauen und Mitwirkungsbereitschaft müssen insbesondere dann erarbeitet werden, wenn die Unterbringung gegen ihren Willen erfolgt ist. Mit der Zusammenarbeit entstehen Zugänge zu Lebenswelten, Deutungsmustern und Bewältigungsstrategien der Familie. Daran anknüpfend können gemeinsame Einschätzungen und alternative Handlungsoptionen erarbeitet und

Erziehungskompetenzen entwickelt werden: Neben kindbezogenen Zielen werden elternbezogene Ziele handlungsleitend, um eine Veränderung in der Situation der Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Denn: Erzieherische Kompetenzen entwickeln sich nicht „einfach so“ und auch nicht in Abwesenheit der Kinder, sondern über bewusst geschaffene Gelegenheitsstrukturen, Unterstützung und Anleitung, Lernen am Modell, Übung und Reflexion. Die Zusammenarbeit ermöglicht den Eltern sich besser einzuschätzen, an Erfolgen und Fortschritten anzuknüpfen und Grenzen anzunehmen.

Klärung der Rückkehr-Optionen

„Um die Frage nach einer möglichen Rückkehr des jungen Menschen zu den Eltern fachlich begründet einschätzen zu können, braucht es die Zusammenarbeit mit den Eltern“ (Moos & Schmutz 2012: 24). Durch sie können die Fachkräfte und Eltern besser einschätzen, ob zentrale Fragen in der Beziehung zwischen Eltern und jungem Mensch geklärt worden sind, ob sich das Kind/der Jugendliche positiv entwickelt und ob sich Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie tatsächlich hinreichend verändert haben.

Fazit: Familienarbeit – in jedem Fall

Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie ist an verschiedenen Zielen ausgerichtet, die je nach Fall in ihrer Intensität variieren können. In der konkreten Ausgestaltung bieten sich vielfältige Möglichkeiten formeller und informeller Art an, von niedrigschwelligen Kooperationsformen (Informationsaustausch, Koordination) über Elternberatung und -trainings bis hin zu therapeutischen Angeboten (vgl. Adler 2001).⁴ Ist die Familie nicht (mehr) erreichbar, so können z. B. Formen der Biografiearbeit das Kind, den Jugendlichen unterstützen, sich mit der persönlichen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

³ Die Argumentation folgt der Ausführung von Moos & Schmutz (2012, S. 18-24.) vor dem Hintergrund des Konzeptes der „familienunterstützenden“ statt „familienergänzenden“ oder „familienersetzenden“ Hilfen. Weitere Aspekte wurden auf Basis der angeführten Literatur ergänzt.

⁴ Für eine zusammenfassende Darstellung der Gedanken von Adler (2001) siehe Lellinger (2008; 20ff).

Die Kernaussagen aus den Gesprächen mit allen Trägern zum Schwerpunktthema „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“ werden im Folgenden dargestellt:

Strukturelle Verankerung der Arbeit mit der Herkunftsfamilie

Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie ist in allen Einrichtungen insofern konzeptionell oder strukturell verankert, als dass in allen Einrichtungen mit Familien gearbeitet wird. Die Mehrzahl der Einrichtungen hebt den Stellenwert der Zusammenarbeit mit den Familien hervor, die konkrete Ausgestaltung variiert hingegen erheblich.

In den meisten Einrichtungen ist Familienarbeit im Konzept (der Gruppe oder des Trägers) beschrieben und mehr oder weniger festgelegt. Ist dies nicht der Fall, findet Familienarbeit dennoch in der Praxis statt und die Rollen werden informell und nach Gewohnheit geregelt.

In der Mehrzahl der Wohngruppen findet Eltern- und Familienarbeit statt vor dem Hintergrund der Verbesserung der Erziehungsbedingungen und der Rückkehrplanung in die Familie. Es wird v. a. dann aktiv mit Eltern gearbeitet, wenn die Rückkehr des Kindes in seine Herkunftsfamilie geplant wird, d. h. in der letzten Phase des Heimaufenthalts. Eltern übernehmen dann zunehmend mehr Erziehungsverantwortung im Alltag ihrer Kinder. Ist die Rückkehr des Kindes ausgeschlossen bzw. noch in weiter Ferne, ist Familienarbeit zumindest für die erzieherischen Fachkräfte kaum ein Thema, mit dem sie sich ernsthaft auseinandersetzen. Die Zusammenarbeit mit den Eltern läuft „so nebenbei“ – d. h. Eltern werden über alltägliche Angelegenheiten informiert, wenn „sie wollen“. Intensivere Eltern- und Familienarbeit findet hier (wenn überhaupt) außerhalb der Wohngruppe statt – v. a. in Elterngesprächen mit PsychologInnen, SozialarbeiterInnen oder PädagogInnen der Einrichtung.

In einigen Wohngruppen findet Eltern- und Familienarbeit darüber hinaus statt, um die Entwicklung ihres Kindes zu unterstützen und um Beziehungen zu klären und zu fördern. Es wird möglichst von Anfang an aktiv mit Familien gearbeitet, um sie zu unterstützen, ihre Beziehungen zu ihrem Kind zu unterhalten und zu fördern. Sie übernehmen möglichst früh schritt-

weise Erziehungsverantwortung. Neben Elterngesprächen werden Eltern Übungsituationen mit entsprechender Unterstützung in der Wohngruppe oder in ihrem häuslichen Umfeld angeboten. Eltern sind von Anfang an im Alltag der Wohngruppe präsent – sie nehmen teil an Festen, Terminen, Freizeit- und Alltagsaktivitäten. Eltern werden in diesen Wohngruppen auch dann aktiv einbezogen, wenn keine Rückkehrproption besteht.

Aufgabenbereiche der Berufsgruppen, die mit Familienmitgliedern arbeiten

In den befragten Einrichtungen arbeiten alle Berufsgruppen mit der Herkunftsfamilie. Bezüglich der Zuständigkeiten haben wir zwei Modelle vorgefunden:

Modell I: Die Zusammenarbeit mit der Familie erfolgt arbeitsteilig innerhalb der Einrichtung

In 12 der befragten Einrichtungen ist die Arbeit mit der Herkunftsfamilie mit den Eltern weitgehend aus der Wohngruppe ausgelagert an Fachkräfte, die gruppenübergreifend arbeiten bzw. an sogenannte Familien-/Eltern- oder gruppenergänzende Dienste. Sie gehen auf persönliche Anliegen der Eltern ein, unterstützen sie bei Erziehungs- und praktischen Alltagsfragen und erarbeiten häufig elternbezogene Ziele mit ihnen. Sie übernehmen die strukturierten Elterngespräche und machen Hausbesuche. In diesem Modell haben Eltern einen exklusiven Ansprechpartner innerhalb der Einrichtung, an den sie sich regelmäßig oder nach Bedarf wenden können. Es entsteht ein eigenständiger Arbeitsprozess mit Eltern, der je nach Konzept der Einrichtung mehr oder weniger vertiefend und partizipativ angelegt ist: d. h. es wird sich unterschiedlich intensiv mit elterlichen Bedarfen auseinandergesetzt und elterliche Sichtweisen werden mehr oder weniger bei Zielklärungen berücksichtigt.

In einer Wohngruppe, in der arbeitsteilige Elternarbeit geleistet wird, bezieht sich die Zusammenarbeit mit Eltern ausschließlich auf kindzentrierte Themen. Es werden keine spezifischen elternbezogenen Unterstützungsleistungen angeboten. Es wird Eltern empfohlen sich an weitere Dienststellen zu wenden, um ihre persönlichen Erziehungsschwierigkeiten zu bearbeiten. In einer Einrichtung bietet der Famili-

Nachfolgend werden zentrale Erkenntnisse aus den evaluativen Gesprächen präsentiert, wobei sich dieses Kapitel allgemeinen Überlegungen zur Qualitätsentwicklung in den Institutionen widmet. Unsere Einschätzungen lassen sich so zusammenfassen:

Qualitätsentwicklung ist Leitungsaufgabe und braucht begünstigende Rahmenbedingungen

Es gibt sehr deutliche Unterschiede zwischen den befragten Einrichtungen, in denen die Qualitätsentwicklung für die MitarbeiterInnen erkennbar als Leitungsaufgabe wahrgenommen wird und denen, wo dies nicht der Fall ist. Qualitätsentwicklung steht nicht immer und ausschließlich im Kontext der Orientierung an den vorliegenden Standards, sondern geschieht bei wenigen Einrichtungen auch entlang von intern entwickelten konzeptionellen und fachlichen Überlegungen und Haltungen (allerdings nicht im Widerspruch zu den vorliegenden Standards). Auch hier gilt, was für alle Organisationsentwicklungsprozesse gesagt werden kann: Es kommt umso mehr in der alltäglichen praktischen Arbeit an, wenn diese Prozesse der Übersetzung von abstrakten Vorgaben in konkrete Praxis kontinuierlich stattfinden und eingebunden sind in organisationsinterne Rückkopplungs- und Feedbackstrukturen.

Wir haben sehr unterschiedliche Einrichtungskulturen – von eher geschlossenen bis hin zu sehr offenen Kulturen – auch innerhalb eines Trägers gefunden. Geschlossen bezieht sich darauf, dass meist lange zusammenarbeitende und aufeinander eingestimmte Teams, mit z. B. wenig Kontakt zu anderen Gruppen des Trägers, Arbeitsformen entwickelt haben, die „eingespielt“ sind und „funktionieren“. Sie haben wenig fachlichen Austausch mit „Außen“.

Fachliche Entwicklung wird durch einzelne engagierte MitarbeiterInnen angeregt, oft ohne Unterstützung durch Leitung. Manche Gruppen erschienen uns recht „alleingelassen“, manche erwarten mehr Unterstützung durch Leitung, andere nicht. Geschlossenheit ist nicht gleichzusetzen mit weniger Qualität. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass allein aus Gründen des Schutzes von Kindern und Jugendlichen, Transparenz und Offenheit als wichtige Schutzaspekte gelten.

Wir haben auch eine Form von Geschlossenheit angetroffen, die durch ein intern kultiviertes und etabliertes hohes Reflexionsniveau und durch von Leitung initiierte und kontrollierte Entwicklung charakterisiert ist.

Auf der anderen Seite gibt es Einrichtungen, die einen sehr offenen Eindruck machen, die viele Impulse durch die Leitung erhalten und in denen Leitung die kontinuierliche Umsetzung und Reflexion von Erkenntnissen und Entwicklungen begleitet und motiviert. Ein Anhaltspunkt waren hier für uns MitarbeiterInnen, die ihre Praxis engagiert und fachlich begründet darstellen und die angewendeten Formen von Dokumentation kompetent vorstellen konnten.

Hinsichtlich vorgefundener Parallelprozesse (interne Qualitätsentwicklung und durch das Universitätsprojekt initiiertes Prozess) stellt sich uns die Frage, wie überschneidende Befragungen, Erhebungen, Audits und Selbstevaluationen koordiniert werden können. Ein Schritt hierzu könnte sein, die Selbstevaluation als Instrument der Organisationsentwicklung und des organisierten und organisationalen Feedbacks – als zukünftige Anforderung für alle verbindlich zu machen.

Eine Form der Öffnung fand durch den Peer-Review-Workshop statt. Er trug dazu bei, zu erkennen, dass die Einrichtungen mit ähnlichen Problemen zu tun haben, aber wenig voneinander wissen. Als eine bedeutsame gemeinsame Herausforderung wurde die Mehrsprachigkeit herausgearbeitet, ein Thema, das insbesondere bei kleinen Kindern als Problem beschrieben wird. Die Unterschiede zwischen den Trägern wurden ebenso sichtbar.

endienst ausschließlich Unterstützung bei administrativen Angelegenheiten an. In drei Einrichtungen findet die Zusammenarbeit mit der Familie auf der Leitungsebene statt: mit der Direktion und der Gruppenleitung.

Die Zusammenarbeit zwischen Fachkräften der Wohngruppe und Eltern ist in der Regel kindzentriert ausgerichtet, d. h. es geht um die konkreten Belange des Kindes. Sie konzentriert sich auf Informationsaustausch und Absprachen bezogen auf alltägliche Angelegenheiten des Kindes. Fachkräfte informieren Eltern über Alltag, Entwicklung und Anliegen ihres Kindes. Eltern informieren das Personal der Wohngruppe über ihre Erlebnisse mit dem Kind während den Beurlaubungen. Dies geschieht regelmäßig in Telefonaten, in Tür- und Angelgesprächen, in Vor- und Nachbesprechungen der Wochenendheimfahrten und der Beurlaubungen, in Elterngesprächen, während Besuchen der Eltern, in Elternversammlungen. In diesem Kontext sind die Referenzerzieherin des Kindes und häufig auch die Gruppenleiterin die Ansprechpartnerinnen für Eltern. Je nach Konzept der Einrichtung werden mehr oder weniger Angelegenheiten, die die Kinder betreffen, mit Eltern abgesprochen. Es bestehen zum Teil große Unterschiede zwischen den verschiedenen Wohngruppen eines Trägers.

Die Rollenteilung zwischen gruppeninternen und -externen Fachkräften spiegelt sich auch in Teamsitzungen und Kooperationen wider. Beide Fachkräfte vertreten die jeweiligen Sichtweisen, Erwartungen und Interessen und handeln vermittelnd zwischen beiden Parteien.

Modell II: Die Zusammenarbeit mit Eltern erfolgt aus der Wohngruppe heraus

In acht Einrichtungen erfolgt die gesamte Zusammenarbeit mit Eltern aus der Wohngruppe heraus. Die Arbeit wird von den Fachkräften gemacht, die auch im Alltag mit den Kindern zusammenarbeiten. Alle Aspekte der Zusammenarbeit liegen in der Verantwortung der gruppeninternen Fachkräfte. In der Regel ist dies die Referenzerzieherin des Kindes. Gestärkt wird sie in allen Einrichtungen durch eine zweite Fachkraft des Teams, die Gruppenleitung. Ihnen obliegen die Steuerung und Verantwortung des Arbeitsprozesses mit der Familie.

In der Mehrzahl der Einrichtungen, die aus der Wohngruppe heraus mit Eltern arbeiten, ist auf institutioneller Ebene die Zusammenarbeit mit den Eltern nicht oder kaum geregelt. Es wird den Mitarbeitenden weitgehend überlassen die Leistungen der Elternarbeit zu definieren und auszugestalten. Manche Wohngruppen haben selbst ein Konzept zu diesem Arbeitsbereich erarbeitet; die meisten Gruppen arbeiten ohne verschriftete Referenzen. Bezugserzieher (und Gruppenleitung) schätzen die familiäre Situation ein, um Angebote und Formen der Elternarbeit mit dem Gruppenteam zu besprechen und Entscheidungen zu treffen. Bei Bedarf wird das Team von einer psychologischen Fachkraft der Einrichtung beraten, bzw. von externen Fachkräften (u. a. Psychiater, Therapeuten, Kinderärzte), oder sie erhalten Fallsupervisionen, um diese Aufgabe zu bewältigen. Auf Anfrage des Teams arbeitet punktuell eine psychologische Fachkraft der Einrichtung mit der Familie.

In der Regel wird wenig bis kaum elternbezogen gearbeitet, d. h. die Zusammenarbeit konzentriert sich weitgehend auf Themen der Kinder und selten auf persönliche Unterstützungsbedarfe der Eltern bezüglich ihrer Erziehungsverantwortung. Es wird nicht systematisch mit Eltern gearbeitet, die Fachkräfte entscheiden fallbezogen, ob „Eltern zur Zusammenarbeit fähig sind“. Die am häufigsten verwendeten Formen der Zusammenarbeit sind: Tür- und Angelgespräche, Vor- und Nachbesprechungen von Beurlaubungen, Telefonate und in manchen Wohngruppen auch Besuche von Eltern und Hausbesuche. Es wird sich eher wenig mit Eltern über Angelegenheiten ihres Kindes abgesprochen, erst im Falle der Rückkehroption werden Eltern verstärkt in Entscheidungsprozesse eingebunden.

In einer Einrichtung, die aus der Wohngruppe heraus mit den Eltern zusammenarbeiten, ist Eltern- und Familienarbeit auf institutioneller Ebene formell geregelt. Die Referenzerzieherin des Kindes ist zugleich Bezugsperson für die Familie. Unterstützt wird sie von der Gruppenleiterin. Entscheidungen werden im Team getroffen, Eltern- und Familienarbeit findet systematisch statt. Es werden vielfältige Formen der Zusammenarbeit angeboten und die Abläufe sind weitgehend festgelegt: Telefonate, Tür- und Angelgespräche, Vor- und Nachbesprechungen der Beurlaubungen, Hausbesuche, Elterngespräche, Teilnahme an Freizeitaktivitäten und Festen, Besuche der Fa-

milienmitglieder in der Wohngruppe und Begleitung bei Außenterminen. Eltern werden in Entscheidungsfindungen, die ihre Kinder im alltäglichen Gruppenleben betreffen, möglichst miteinbezogen.

Insgesamt sind bei beiden Modellen bis auf wenige Ausnahmen die Abläufe der Arbeitsprozesse mit Familien nicht formell (schriftlich) geregelt. Die jeweiligen erfahrenen Fachkräfte haben die Strukturen „in ihrem Kopf“ und orientieren sich in ihrem Handeln daran. „Man lernt aus der Erfahrung und macht das automatisch“.

Zusammenarbeit der Fachkräfte innerhalb und außerhalb der Einrichtung

In allen Einrichtungen ist die Kooperation zwischen den Fachkräften der Alltagsbetreuung und weiteren Akteuren, die mit der Familie arbeiten geregelt, wobei es unterschiedliche Formalisierungsgrade gibt:

Die interne Kooperation zwischen Fachkräften ist formell geregelt in den Einrichtungen, in denen die Zusammenarbeit mit der Familie zwischen verschiedenen Fachkräften aufgeteilt ist. Es gibt schriftliche Referenzen, in denen Orte (z. B. wöchentliche Teamsitzungen, Fallbesprechungen, Bilanzgespräche), Fachkräfte und zeitliche Taktung festgelegt sind. Es finden regelmäßige Sitzungen statt, in denen dieser Arbeitsbereich Teil der Tagesordnung ist: in den wöchentlichen Teamsitzungen, in Fallbesprechungen. Erzieherische Fachkräfte und andere einrichtungsinterne Akteure tauschen sich fallbezogen aus über alltägliche Angelegenheiten und Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit Eltern.

In fast allen Einrichtungen, in denen die gesamte Arbeit mit der Herkunftsfamilie aus der Gruppe heraus erfolgt, ist die Kooperation diesbezüglich zwischen den verschiedenen Akteuren informell geregelt. Es gibt mündliche Absprachen zwischen den Mitarbeitenden der Wohngruppe. In einigen Einrichtungen steht die Familien- und Elternarbeit regelmäßig auf der Tagesordnung der wöchentlichen Teamsitzungen. In der Mehrzahl dieser Einrichtungen gibt es unregelmäßigen Informationsfluss: Informationen werden nach Bedarf, „nebenbei“ und „kontinuierlich“ („man

sieht sich ja“) ausgetauscht. Die Mitarbeitende der Wohngruppe entscheiden auf Basis ihrer Einschätzungen, in welchen Fällen und wann weitere Akteure in Sitzungen eingeladen werden um das Team v. a. bei Entscheidungsprozessen beratend zu begleiten. Dies sind Fachkräfte, die entweder punktuell (auf Anfrage der Wohngruppe) mit der Familie arbeiten oder die rein beratend das Team in Reflexionsprozessen unterstützen. Es sind dies einrichtungsinterne Fachkräfte (PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, PädagogInnen) oder externe Fachkräfte aus Psychiatrie, Psychologie bzw. Psychotherapie.

Die Kooperation mit externen Fachkräften, die mit Familienmitgliedern arbeiten, ist häufig nicht formell geregelt; es wird fallbezogen entschieden, ob mit Therapeuten, Mediziner, Lehrkräften u. a. zusammengearbeitet wird. Auch die Zusammenarbeit mit dem CPI ist nicht formell geregelt – jede Wohngruppe sucht eigene Wege der Kooperation mit der fallzuständigen Fachkraft. Die Qualität dieser Zusammenarbeit wird sehr unterschiedlich erlebt.

Nutzung und Förderung der Familienressourcen für Betreuung und Erziehung

Die meisten Einrichtungen orientieren die Mitwirkung der Familien an der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder nach Ressourcen und Motivation der Familie, Möglichkeiten und Kapazitäten der Einrichtung, sowie an der Rückkehrperspektive. In wenigen Fällen ist die Mitwirkung (vertraglich) geregelt. In wenigen Fällen findet eine systematische Erfassung, Dokumentation und Nutzung der Ressourcen der Familien statt.

Eine Beteiligung wird unterschiedlich organisiert und eingefordert. Während sie in manchen Einrichtungen „nur in Ausnahmefällen“ stattfindet (z. B. wegen längerem Klinikaufenthalt des Kindes), machen andere „informelle Angebote“ und laden die Familien dazu ein, fordern sie gar auf („Übertragung von Verantwortung bei weniger wichtigen Veranstaltungen“) oder regeln die Beteiligung eindeutig in Verträgen und bereiten sie vor und nach.

Zwei Beispiele einer vertraglichen Regelung der Mitwirkung:

- **Standardisierter Besuchsvertrag:**
Das Instrument wird mit dem Ziel eingesetzt, Verantwortlichkeiten zu klären. Besuchszeiten werden zu Beginn eines Monats vereinbart und von den Eltern unterschrieben. Im Laufe des Monats werden Anmerkungen hinzugefügt (z. B. Krankheit, Verspätungen), am Ende des Monats wird der Vertrag nochmals von den Eltern unterschrieben.
- **Schriftliche Vereinbarung:**
Das Instrument wird während der Elterngespräche erarbeitet und regelt die Beteiligung in der Wohngruppe und außerhalb.

Die Mitwirkung und Beteiligung findet v. a. außerhalb des Heimes, im Rahmen von Besuchen, bei einer geplanten Rückkehr und dann oft stufenweise statt. In wenigen Einrichtungen werden hierbei unterschiedliche Ebenen und Ziele berücksichtigt (z. B. Erziehungsplanung, Begleitung von Terminen, gemeinsame Projekte mit den Eltern). In wenigen Einrichtungen (z. B. einem FADEP mit anonymer Adresse) ist sie am Ort der Einrichtung konzeptionell nicht vorgesehen.

Eine Einschränkung der Beteiligung der Herkunftsfamilien findet aus unterschiedlichen Gründen statt:

- Konzeption der Einrichtung (Foyer vs. FADEP als Übergangseinrichtung)
- Alter der zu Betreuenden (Beispiel: Bei älteren Jugendlichen steht eine Ablösung von Eltern und die Förderung von Eigenständigkeit, ggf. Übergang in selbstständiges/betreutes Wohnen, im Vordergrund.)
- Problemfokus (wird das Problem eher bei Kindern/Jugendlichen gesehen oder in den Familien, z. B. aggressives Kind oder Kindeswohlgefährdung in Familie)
- Kapazitätsgrenzen der Einrichtung
- Wenig Interesse und Motivation der Familien
- Resultierende Probleme (z. B. „Infragestellen des Gruppenkonzeptes“)

Formen der Mitwirkung und Beteiligung der Familien

Die folgende Tabelle zeigt, welche Formen der Mitwirkung und Beteiligung der Familien wir vorgefunden haben, illustriert mit Beispielen:

Im Heim	<ul style="list-style-type: none"> • Erziehungsplanung z. B. Portfolio Familie mit Wünschen, Ressourcen, Bedenken der Familie z. B. Behandlungsplanung wird gemeinsam von Eltern und Familientherapeutinnen entwickelt, Eltern werden kontinuierlich in Prozess einbezogen • Besuche im Heim (teilweise mit spezifischen, auch begleiteten Aktivitäten, z. B. Spielen, Hausaufgaben, Duschen, Kochen) • Feste
Außerhalb des Heims	<ul style="list-style-type: none"> • Schultermine • Freizeitaktivitäten (unterstützen, dass früher gut funktionierende wieder aufgenommen werden) • Fahrdienste (auch zur Entlastung der Mitarbeitenden) • Einkäufe • Arztbesuche, Friseurtermine u. a.
In der Familie	<ul style="list-style-type: none"> • Probewochenenden und -wochen mit Unterstützung der Mitarbeiterin vorbereitet und ausgewertet. Situationen der Betreuung werden in Gesprächen vorbereitet und mögliche Zeit- und Handlungspläne besprochen. Vorbereitend werden mögliche Situationen durchgesprochen („Wie würden Sie reagieren, wenn ...“), um den Eltern Handlungssicherheit zu geben. • Mitarbeit am Verhaltens-/Erziehungsplan (Eltern übernehmen Bereiche des Plans der Kinder) • Hausaufgabenbetreuung (Eltern beteiligen sich entsprechend ihrer Möglichkeiten, z. B. nur kontrollieren, ob sie gemacht wurden oder auch korrigieren)
Gemeinsam: Heim und Familie	<ul style="list-style-type: none"> • Feste • Ausflüge • Rallye • Projekte (Beispiel: Um den Kontakt unter den Eltern zu fördern und eine andere Kommunikation zwischen ihnen und den Fachkräften zu ermöglichen, findet ein mehrstufiges Projekt mit gemeinsamen Planungsabenden, Aktivitäten wie Weihnachtsmarktbesuch und gemeinsames Kochen sowie als Höhepunkt ein Familienwochenende mit gemeinsamer Übernachtung statt.)

Ressourcenorientierung in der Arbeit mit Familien

In den Gesprächen wurde deutlich, dass für eine ressourcenorientierte Arbeit mit Familien verschiedene Aspekte berücksichtigt und mehrere Prozesse gestaltet werden müssen.

Dabei geht es darum, die Ressourcen der Herkunftsfamilien zu

- **erkennen**, durch eine ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung, gezielte Fragen und Schlussfolgerungen aufgrund von Beobachtungen und Gesprächen.
- **dokumentieren**, mithilfe allgemeiner oder spezifischer Instrumente, z. B. Portfolio Familie, Erziehungsplan.
- **nutzen**, je nach Möglichkeit und stufenweise, Vereinbarungen hierzu in Elterngesprächen treffen.
- **fördern**, indem durch Beziehungsarbeit Vertrauen entwickelt und Angst vor Fehlern genommen wird, gezielte Informationen gegeben, Ideen vermittelt und Handlungen geübt werden, der Austausch zwischen den Eltern gefördert wird, an andere Institutionen vermittelt wird.

In diesen Prozessen muss mit Widerständen (auch im Vorfeld der Platzierung produzierte) umgegangen und ausreichend Gelegenheiten zum Gespräch geschaffen werden. Auch brauchen die Fachkräfte einen eindeutigen Auftrag, um der (ressourcenorientierten) Arbeit mit der Herkunftsfamilie ausreichend Raum geben zu können. Inwieweit das gelingt, ist eine Frage der Haltungen, Prioritäten und Ressourcen der Einrichtung.

Kompetenzen für die Arbeit mit den Herkunftsfamilien

In den Gesprächen wurde die Frage gestellt, wie die Einrichtungen es gewährleisten, dass Mitarbeitende über die notwendigen Kompetenzen im Umgang mit (auch schwer erreichbaren) Familien verfügen.

Die Antworten machen deutlich, dass die wenigsten Einrichtungen die Regelausbildungen für ausreichend halten. So betonen über 2/3 von ihnen die Bedeutung von Fort- und Weiterbildungen, wobei die konkrete Form und die institutionelle Unterstützung für diese stark variieren, sie selten verpflichtend sind und häufig auf individuelle Initiative stattfinden. Als gutes Beispiel möchten wir eine von Fachkräften initiierte trägerinterne Fortbildung zu Elterngesprächen nennen, woraufhin ein Gesprächsleitfaden entwickelt wurde, der auch in der Praxis genutzt wird. Als Weiterbildungen wurden z. B. Formate der systemischen Beratung und Familientherapie genannt. Aktuell hat sich ein Träger entschieden, seine MitarbeiterInnen der stationären und ambulanten Dienste während der nächsten drei Jahre durch ein externes Institut in einer familienaktivierenden und -unterstützenden Elternarbeit schulen zu lassen.

Wenige Einrichtungen legen den Fokus der Qualifizierung nicht auf Aus- und Weiterbildung, sondern auf eine intensive Einarbeitungsphase der neuen Mitarbeitenden (Probezeit). Ähnlich betonen knapp 1/3 der befragten Institutionen die Erfahrung und das „Learning by Doing“. Etwa die Hälfte der Einrichtungen nennt die Unterstützung im Team als bedeutsam und unterstreicht das Modelllernen, den informellen oder auch systematischen Austausch (bspw. in Form kollegialer Fallbesprechungen) oder gezielte Unterstützung durch z. B. die Gruppenleitung oder eine einrichtungsinterne Psychologin.

Lediglich vier Einrichtungen nennen externe Fallsupervisionen als bedeutsam für die Ausbildung von Kompetenzen, zwei Einrichtungen nennen die Kooperation mit externen Fachkräften.

Als sonstige Faktoren, die dazu beitragen, Kompetenzen zu sichern wurden genannt: persönliche Eigenschaften und Haltung, Selbstevaluation und Arbeitsmittel.

Arbeitsmittel für die Arbeit mit der Herkunftsfamilie

Um die Arbeit mit der Herkunftsfamilie zu strukturieren und qualifizieren, verwenden 45 % der Einrichtungen mindestens ein spezifisches Arbeitsmittel. Die meisten Einrichtungen verwenden allgemeine Dokumentationstools, die auch Aspekte der Familienarbeit erfassen.

Im Folgenden werden beispielhafte Arbeitsmittel aufgelistet:

Verträge	zur Regelung von Kontakten und Beziehungsklärung Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> • Besuchsvertrag: Besuchszeiten werden zu Beginn eines Monats vereinbart und von den Eltern unterschrieben – im Laufe des Monats werden Anmerkungen hinzugefügt (z. B. Krankheit, Verspätungen) – am Ende des Monats wird der Vertrag noch mal von den Eltern unterschrieben. • Kooperationsvertrag: zwischen Heim, Eltern, Jugendlichen. Jede Partei hält ihre Version der Platzierung schriftlich fest. Ziel ist die gegenseitige Verständigung.
Fragebogen / Checklisten	für Eltern und Mitarbeitende, zur Auswertung von Kontakten Beispiel: <ul style="list-style-type: none"> • Fragebogen zur Auswertung der Probewochenenden, Rückmeldung der Eltern zum Verlauf.
Hilfsmittel zur Gesprächsführung	Leitfaden, Checkliste
Diagnostische Instrumente	z. B. Elternbelastungsscreening zur Kindeswohlgefährdung
Kindbezogene Dokumente	z. B. Arztakte, Verhaltensplan (als Bezugspunkt für das Elterngespräch)
Spezifische Dokumentation	z. B. Portfolio Familie, Gesprächsprotokolle Beispiel: <ul style="list-style-type: none"> • Portfolio Familie: In den Teilen „Kind“ und „Familie“ werden mittels familien- und kindgerechter Sprache Wünsche, Ressourcen und Bedenken jeweils von Kind, Eltern und Professionellen festgehalten zur Unterstützung der Arbeit der Referenz-erzieherin.
Informationsblatt	für die Eltern, über die Einrichtung
Beobachtungsbogen	für Kinder, enthält standardisierte Fragen zu Eltern
Konzept, Prozessabläufe	Beschreibung von Prozeduren (z. B. zur Einarbeitung neuer Mitarbeitenden)

Zum Schwerpunktthema Arbeit mit der Herkunftsfamilie fanden zwei Veranstaltungen statt, die nachfolgend kurz beschrieben werden:

Forum AEF

Vom 3. bis 4.12.2013 fand das **Forum AEF** „Arbeit mit der Herkunftsfamilie – Verbindungen, Bindungen und Bündnisse“ statt. In Vorträgen, Workshops und Diskussionen wurden Fachdiskurse beleuchtet, Haltungen und Bilder von Familie und Elternschaft hinterfragt und Spannungsfelder, Herausforderungen der Praxis und sozialpädagogische Konzepte diskutiert.

Der erste Tag widmete sich dem „Ecoute des parents – Bilder von Eltern und Elternschaft und professionelle Haltungen“. Im Hauptvortrag „Écoute des parents, approches et contextes“ diskutierte Prof. Dr. Gérard Neyrand von der Universität Toulouse aktuelle Sichtweisen auf Elternschaft im politisch-ökonomischen Kontext und den Umgang mit den damit verbundenen Spannungsfeldern zwischen Unterstützung und Kontrolle.

In drei parallelen Arbeitsgruppen vertieften die Teilnehmenden Themen der Elternarbeit. Neben einer weiterführenden Analyse mit Prof. Neyrand luden Marion Moos und Elisabeth Schmutz vom Institut für Sozialpädagogik in Mainz dazu ein, Möglichkeiten der „Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung“ zu erörtern und stellten Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes in Rheinland-Pfalz vor. Erhard Zimmer, Leiter des Margarethenstifts Saarbrücken präsentierte das Konzept des Stationären Familienclearings und damit verbundene Erfahrungen.

Der zweite Tag widmete sich zunächst der Qualitätsentwicklung im Rahmen des Gesetzes AEF und der „partizipativen Entwicklung pädagogischer Qualität“ – aus Sicht der Universität (Ulla Peters), des ONE (Jeff Weitzel) und der Träger (Fernand Schintgen, Institut St. Joseph, Caritas). Die Ergebnisse der evaluativen Gespräche im Rahmen des Projektes „Qualität in der Heimerziehung“ wurden vorgestellt und diskutiert. Es folgte eine Präsentation von Charel Schmit, Präsident von ANCES, zum UN-Kinderrechtsmonitoring und dem ARC-Bulletin.

Am Nachmittag wurden zwei „Beispiele guter Praxis“ vertieft: Norbert Münst und Reda El Scherif von Ensemble GmbH Neuss („mit Eltern zusammenarbeiten“) erörterten, welche Anforderungen Elternarbeit an Jugendhilfeträger stellt. Sylvia Peters von Families First Luxembourg (Croix Rouge) stellte Erfahrungen aus der ressourcenorientierten Gesprächsführung als Kernstück einer gelingenden Beziehungsgestaltung mit Eltern vor („mit Eltern sprechen“).

Das detaillierte Veranstaltungsprogramm ist dem Anhang zu entnehmen. Dokumente zu einzelnen Beiträgen sind online über www.enfancejeunesse.lu zu finden.

Peer-Review-Workshop

Am 27. Februar 2013 fand ein auf dem Forum AEF angeregter Peer-Review-Workshop statt, in dem sich VertreterInnen von sieben Trägern in wertschätzenden, ressourcenorientierten Befragungen und gemeinsamen Reflexionen über ihre Sichtweisen auf und Herangehensweisen in der Arbeit mit der Herkunftsfamilie austauschten.

Mit dem Workshop war auch beabsichtigt, den Einrichtungen methodische Anregungen für den internen Austausch zu geben. Mindestens ein Träger hat diesen Impuls – wie uns berichtet wurde – bereits aufgenommen. Die Grundstruktur des Vorgehens ist dem Arbeitsblatt im Anhang zu entnehmen.

Während der Veranstaltung wurden folgende Aspekte herausgearbeitet:

Für eine gelingende Elternarbeit benötigt eine Einrichtung einen gemeinsamen Arbeitsansatz (Einrichtungskonzept, Richtlinien, Methoden und Arbeitsinstrumente) und den Einsatz von qualifizierten Fachkräften verschiedener Disziplinen für die Elternarbeit. Die kontinuierliche fachliche Auseinandersetzung trägt zum Gelingen bei.

Statt ausschließlich psychologische Fachkräfte mit Familien arbeiten zu lassen, wie das in einigen wenigen Einrichtungen der Fall ist, werden in der Regel ErzieherInnen aus Gruppen in strukturierte Elterngespräche einbezogen. Um eine gut funktionierende Arbeitsbeziehung zu gestalten, kann eine Probezeit für Referenzerzieher – Kind sinnvoll sein.

Der kindbezogene und der elternbezogene Arbeitsprozess werden strukturiert gestaltet und aufeinander bezogen. Der Familie muss von Anfang an in der Einrichtung ein Platz gegeben werden. So sollte das Erstgespräch genutzt werden, um ein gutes Arbeitsbündnis zu initiieren. Eine förderliche fachliche Haltung ist wertschätzend, legt den Schwerpunkt auf zukunftsorientiertes Planen und belehrt nicht moralisch. Die Fachkräfte gehen offensiv auf die Eltern

zu und teilen ihnen mit, dass sie gebraucht werden. Gelegenheiten und unterschiedliche Settings geben Eltern die Möglichkeit, sich an alltäglichen Angelegenheiten zu beteiligen. Regelmäßige Freizeitaktivitäten (Ausflüge, Feste) fördern das gegenseitige Kennenlernen und ein positives Klima.

Hinderlich für gelingende Elternarbeit sind fehlende theoretische Rahmungen einerseits und nicht in Praxis übersetzte theoretische Konzepte andererseits. Schwierig wird es, wenn Rollen, Zuständigkeiten und Aufgaben zwischen verschiedenen Professionen bezüglich Elternarbeit unklar sind und auch Übergänge zwischen den Einrichtungen nicht strukturiert sind. Der Beziehungsgestaltung unzutraglich ist, eine ablehnende Haltung den Eltern gegenüber. Herausfordernd sind Konfliktsituationen bei der Hilfeplanung, schwer erreichbare Eltern und die praktische Organisation von Elternbesuchen im Betreuungsalltag.

Im Workshop wurden als ein weiteres zentrales Problem Kommunikationsbarrieren genannt: Unterschiede in Sprachen und Kulturen erschweren die Zusammenarbeit der Fachkräfte mit den Familien und befördern die Entfremdung der Kinder (insbesondere der kleinen) von ihren Eltern.

Auf der Basis der in den Gesprächen vor Ort zusammengetragenen Informationen, Einsichten und Sichtweisen und der Materialien, Arbeitsmittel und anderen Dokumente, die wir gesichtet haben, wurden individuell für jede Einrichtung Entwicklungshinweise zu allen Gesprächsthemen formuliert. Im Nachfolgenden werden die wesentlichen Empfehlungen, die alle Einrichtungen betreffen, vorgestellt.

Insgesamt waren die GesprächspartnerInnen mit Ihrer Arbeit bezogen auf die Herkunftsfamilie eher zufrieden, äußerten aber fast alle Entwicklungspotentiale und -bedarfe.

Folgende Entwicklungswünsche wurden von Seiten der Fachkräfte geäußert (nach Häufigkeit der Nennungen):

- Ressourcen für die Elternarbeit: zeitlich, finanziell, personell, räumlich
- Fortbildungen und ausgebildetes Personal
- (Weiter-)Entwicklung eines eigenen Service
- Aufgabentrennung (Arbeit mit Kinder vs. mit Familien, um Befangenheit aufzulösen)
- Konzeptionelle Ausarbeitung
- Geeignete Räumlichkeiten

Von Seiten des evaluativen Teams wurden den Einrichtungen folgende Empfehlungen zur Entwicklung ihrer Arbeit mit den Herkunftsfamilien gegeben:

Kontinuierliche Arbeit mit variierender Intensität und unterschiedlichem Fokus

Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie sollte kontinuierlich stattfinden und je nach Fall und seiner Entwicklung mit variierender Intensität unterschiedliche Aspekte in den Fokus rücken. Neben ihrem Erziehungsauftrag haben die Einrichtungen die Aufgabe, die familiäre Situation zu klären (Clearing, psychosoziale Diagnostik). Sowohl kindzentrierte als auch Eltern fokussierende Familienarbeit muss also im professionellen Handeln verankert sein.

Um die entsprechenden Voraussetzungen für die Arbeit mit der Herkunftsfamilie zu schaffen, müssen Fachkräfte die Familien häufig erst aktiv einladen und sie zur Zusammenarbeit motivieren. Eine ressourcenorientierte Haltung ist hierfür – wie auch für alle anderen Bereiche der Familienarbeit - Grundlage. Explizites Herausarbeiten und Benennen von Ressourcen helfen, Motivation zu stimulieren und Selbstwirksamkeitserwartungen zu erhöhen. Werden Eltern ermutigt und professionell unterstützt, ihre Sichtweisen, Anliegen und Vorstellungen zu formulieren, können eine Schnittmenge an Situationsdeutungen der Familie, des Kindes, der Fachkräfte herausgearbeitet und gemeinsame Ziele formuliert werden.

Eine Familienarbeit, die kind- und elternbezogene Ziele verfolgt und sich nicht allein auf eine Rückkehroption fokussiert, braucht eine Vielzahl unterschiedlicher Zugänge und Angebote, um den Erfordernissen des Falls und den (Entwicklungs-)Bedürfnissen des Kindes/Jugendlichen und der Familie gerecht zu werden. Für die Fachkräfte bedeutet dies, dass sie ganz unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen schaffen, Situationen (auch zufällig entstandene) gezielt nutzen und den Familien vielfältige Formen der Kommunikation und Zusammenarbeit anbieten sollten. Hierzu gehören:

- Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme und zum Informationsaustausch
- Gelegenheiten zur Reflexion, Kommunikation und Begegnung, Beziehungsklärung und -pflege
- Gelegenheiten zur Partizipation
- Gelegenheiten zum Kompetenzaufbau

Dabei sind folgende Interaktionen zu gestalten:

- Kind – Familie (z. B. Freizeitaktivitäten, begleitete Termine, Wochenendbesuche)
- Familien untereinander (z. B. Elternversammlungen, Feste, gemeinsame Projekte)
- Familie – Fachkräfte (Telefonate, begleitete Besuche, Elterngespräche)

Auch Aktivitäten jenseits des problembelasteten Alltags und festgeschriebener Rollen sollten ermöglicht werden, z. B. in Form von Projekten, Festen, einer Rallye oder Ausflüge.

Gelegenheiten, die entstehen oder bewusst geschaffen werden, können systematisch genutzt werden für Diagnostik und Intervention. Beispielsweise bringt eine systematische Auswertung der Wochenendbesuche wichtige Erkenntnisse über (aktuelle oder notwendige) Entwicklungen. Über die unterschiedlichen Settings ergeben sich also auch verschiedene Zugänge zu Informationen über die Familie als Basis für begründete Entscheidungen im weiteren Hilfeverlauf.

Weiterhin bedarf es neben der sprachlich-kognitiven Auseinandersetzung (z. B. in Elterngesprächen) auch handlungsbezogene Zugänge. Nicht nur für Eltern, deren Kinder im Heim leben, genügt eine sprachliche Auseinandersetzung bezüglich der Veränderungen ihres bisherigen Handelns nicht. Eine rein sprachliche Vermittlung kann oftmals nicht umgesetzt werden, weil den Eltern das Bild fehlt, was dies auf der Handlungsebene bedeutet. Eltern brauchen vermehrt praktische Gelegenheiten, um Verhaltensmöglichkeiten zu erproben und einzuüben. Fachkräfte sollten diese unterstützend begleiten.

Wird auch bei der Arbeit mit der Herkunftsfamilie das Leitprinzip der Partizipation verfolgt, so ermöglicht das nicht nur den Familien, an Entwicklungen teilzuhaben, zu kommunizieren und Kompetenzen aufzubauen. Indem sie Verantwortungen im Gruppenalltag und in ihrem häuslichen Umfeld übernehmen, werden möglicherweise Ressourcen für die Fachkräfte freigesetzt (z. B. indem Familienmitglieder Fahrdienste übernehmen).

In allen beschriebenen und angedeuteten Formen der Kooperation können Konflikte und schwierige Situationen, die die Herkunftsfamilie involvieren, entstehen. Für den Umgang mit ihnen braucht eine Einrichtung Richtlinien, um Sicherheit (Deeskalation, Schutz) und konstruktive Konfliktbearbeitung (Konfliktgespräche, Klärung, Aushandlung) zu ermöglichen.

Förderung von Reflexion und Austausch

Um Praxis in der Gruppe, trägerintern und mit anderen Einrichtungen zu reflektieren, Erfahrungen auszutauschen und die Arbeit mit der Herkunftsfamilie weiterentwickeln zu können, bedarf es Gelegenheiten. Selten kann davon ausgegangen werden, dass diese „einfach so entstehen“. Im arbeitsintensiven Alltag müssen hierfür (von der Leitung) Räume geschaffen werden, auch damit Fachkräfte der Alltagsbetreuung Unterstützung finden. Ein gelungener Austausch in und zwischen den Gruppen fördert die Sprach- und Reflexionsfähigkeit (Bewusstmachung und Kommunikation dessen, was warum wie getan wird), schafft Rückhalt, bringt Mut und generiert Ideen. Gemeinsame Lernprozesse können angestoßen werden, die Erfahrungen der Gruppen können für organisationale Entwicklungen genutzt werden, von denen wiederum die Gruppen profitieren.

Beispielhafte Fragen für einen Reflexionsprozess können sein:

- Welche Verfahrensweisen haben sich bewährt?
- Welche (impliziten) Aufgabenverteilungen haben sich herausgebildet und inwieweit sind sie fruchtbar?
- Was gelingt uns gut? Welche Vorgehensweisen einzelner Fachkräfte können für alle nutzbar gemacht werden?

Weiterentwicklung gelingender Praxis

Reflexionsprozesse können den Grund bereiten, partizipativ und transparent Weiterentwicklungen der Praxis voranzutreiben. Leitfragen dabei können sein: Welche (vorübergehenden) Regelungen und Standardisierungen können vorgenommen werden, um die Arbeit zu erleichtern und Qualität zu fördern?

Standardisierungen können helfen, die Qualität der Arbeit institutionell zu verankern und unabhängiger von den jeweiligen Fachkräften und ihren individuellen Herangehensweisen und Beziehungen zu machen. Transparenz, Orientierung und Verbindlichkeit

können so gestärkt werden und eine für die Qualität förderliche Einrichtungskultur entstehen. Auf Basis der Reflexion „guter Praxis“ können informelle Abläufe/Prozesse („Was tun wir?“) und methodisches/pädagogisches Vorgehen („Wie tun wir es?“) beschrieben, Zuständigkeiten, Aufgabenbereiche, Abläufe und Kooperationsaufgaben definiert werden. Arbeitshilfen (z. B. Gesprächsleitfäden, Checklisten, Berichtsvorlagen) können entwickelt und den Mitarbeitenden zur Verfügung gestellt werden, damit diese sich auf relevante Aspekte in der Zusammenarbeit mit der Familie konzentrieren, Informationen bündeln und Arbeitsprozesse strukturieren können.

Bei allen Verschriftungen und Standardisierungen ist darauf zu achten, dass diese in der Praxis gut nutzbar sind (und genutzt werden).

Förderung der fachlichen Kompetenzen

Fachkräfte benötigen Unterstützung, um komplexe Angelegenheiten des pädagogischen Alltags zu bewältigen. Hierzu bedarf es einer regelmäßigen Reflexion notwendiger fachlicher und methodischer Kompetenzen. Fortbildungsbedarfe sollten regelmäßig erhoben und geeignete Formate zur Kompetenzstärkung gefunden werden. Neben internen Prozessen (z. B. Kollegiale Beratung, interne Fortbildungen) sollte dabei der „Blick von außen“ nicht zu kurz kommen (Fallsupervision, Teamsupervision, Beratung, Fort- und Weiterbildungen), um das „normale“ Alltagsgeschäft kritisch zu hinterfragen. Ausdrücklich regen wir einen kollegialen Austausch zwischen den Einrichtungen zu bestimmten Fragen an.

Damit Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Kompetenzen wahrgenommen werden, sind diesbezügliche Vorgaben und organisationale, finanzielle und ideelle Unterstützung hilfreich. Ebenso bedarf es strukturierter Formen der Weitergabe von Inhalten aus Fortbildungen ins Team, damit die daraus entstehenden Impulse nicht verpuffen und ein geregelter Transfer stattfinden kann.

Klärung und Entwicklung struktureller Voraussetzungen

Manchen Einrichtungen haben wir empfohlen, sich grundsätzlich mit den Rahmenbedingungen der Arbeit auseinanderzusetzen und diese weiter zu entwickeln. Hierbei ging es um verschiedene Herausforderungen:

- Wer kann und soll welche Form von Familienarbeit leisten?
Welches sind die Aufgaben und Grenzen der einzelnen Berufsgruppen?
Wie können Schnittstellen gestaltet werden?
- Wie kann dem wahrgenommenen Zeitmangel in der Arbeit begegnet werden?
- Wie können Konzept und notwendige/vorhandene Ressourcen in Einklang gebracht werden?
- Welche Ressourcen können freigesetzt werden für die Arbeit mit der Herkunftsfamilie?

Die Einrichtungen der Heimerziehung in Luxemburg haben sich erst in den letzten zehn Jahren verstärkt der Elternarbeit als eigenständigem Arbeitsbereich und konzeptionellen Überlegungen dazu gewidmet. Neu geschaffenen Institutionen scheint es hier einfacher zu gelingen, Elternarbeit als integrativen Bestandteil von Heimerziehung zu implementieren und damit auch ein verändertes Verständnis der Rollen der ErzieherInnen (im Sinne einer Erziehungspartnerschaft, wenn dies möglich ist).

Die Differenzen in der Umsetzung von elternbezogenen und elternunterstützenden Haltungen und in der Schaffung entsprechender organisationaler Strukturen, die eine solche Arbeit ermöglichen und begünstigen, ist zum Teil sicherlich damit zu erklären. So werden auch die zeitlichen Ressourcen für die Elternarbeit, wenn sie als zusätzliche angesehen wird, sehr unterschiedlich eingeschätzt.

Elternarbeit erscheint heute auch vor dem Hintergrund einer lebensweltorientierten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auch bei fehlender Rückkehroption wichtig, um Beziehungen zum Herkunftsmilieu zu klären und Loyalitäten zu bearbeiten.

Nach wie vor bleibt eine große Herausforderung, eine aktivierende, zugehende Elternarbeit, dies insbesondere bei schwer erreichbaren Eltern oder bei Eltern, die mit den Erziehungsaufgaben derart und langfristig überfordert sind, dass sie ihre Kinder in öffentliche Erziehung abgeben wollen.

Verwendete Literatur

Adler, H. (2001). Formen der Eltern- und Familienarbeit in der Jugendhilfe. Teil I: Kooperationsansätze. In: Unsere Jugend (4/2001). S.149-158. Teil II: Elterntraining und Familienintervention. In: Unsere Jugend (5/2001). S.194-204. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Conen, M.-L. (2007). Schwer zu erreichende Eltern. Ein systematischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, H.G., Schulze-Krüdener, J.. Elternarbeit in der Heimerziehung. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S.61ff.

Gabriel, T.: Elternarbeit in der Heimerziehung. Problemheuristik und internationale Forschungsbefunde. In: Homfeldt, H.G., Schulze-Krüdener, J.. Elternarbeit in der Heimerziehung. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S.174ff.

Gehres, W. (1997). Das zweite Zuhause. Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern. Opladen. Zitiert nach: Moos, & Schmutz, E. (2012). Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Ergebnisse des Projektes „Heimerziehung als familienunterstützende Hilfe“. Mainz: ISM (Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V.). S. 20.

Günder (2007). Praxis und Methoden der Eltern- und Familienarbeit. In: Homfeldt, H.G., Schulze-Krüdener, J.. Elternarbeit in der Heimerziehung. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S. 78ff.

Moos, & Schmutz, E. (2012). Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Ergebnisse des Projektes „Heimerziehung als familienunterstützende Hilfe“. Mainz: ISM (Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V.). Auf Basis von Erkenntnissen aus einem Praxisforschungsprojekt (Evaluationsergebnisse, Gelingensfaktoren) diskutieren die AutorInnen die Grundidee der familienunterstützenden Heimerziehung, deren Grundprämissen, Zielsetzung und Spannungsfelder und stellen methodische Ansätze und Instrumente zur Gestaltung der Zusammenarbeit mit Eltern vor. Weiterhin werden spezifische Anforderungen der Zusammenarbeit beschrieben im Falle der Kindeswohlgefährdung und mit Blick auf psychisch kranke Eltern und jugendliche Mädchen.

Homfeldt, H. G. & Schulze-Krüdener, J. (Hg.) (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Kormann, G. (2011). Dialogische Erziehung im Heim – das Beispiel SOS-Kinderdorf. In Zander, M. & Roemer, M. (Hrsg.), Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 482-512.

Lellinger, D. (2008). Fachdiskurse und Standards. Diagnostik und Fallverstehen, pädagogische Beziehung, Elternarbeit, multiprofessionelle Kooperation. Luxembourg: Ministère de la Famille et de l'Intégration. Luxembourg: Ministère de la Famille et de l'Intégration.

Peters, U. & Lellinger, D. (2010). Qualität in der Heimerziehung. Standards für zentrale Prozesse. Luxembourg: Ministère de la Famille et de l'Intégration.

Schmidt-Neumeyer H., Vossler A., Neumeyer W. (2002). Der Zusammenhang von Elternarbeit und Hilfeverlauf. In: Unsere Jugend (7+8/2002). Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel. S.291-300.

Sellenet, C. (2010). Loin des yeux, loin du cœur ? Maintenir les liens parents-enfants dans la séparation. Saint-Etienne: Editions Belin.

Trede, W. (2005). Elternarbeit. In: Kreft, D., Mielenz, I. (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik. 5. Aufl., Weinheim & München, S. 218-220.

Literaturempfehlungen

Einstiegsliteratur

Funk, H. (2002). Elternarbeit. In : Schröer, W. et al. (Hrsg.), Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa, S. 681-609.

Eine kurze Darstellung für einen ersten allgemeinen Einstieg ins Thema Elternarbeit – nicht nur in der Heimerziehung.

Homfeldt, H. G. & Schulze-Krüdener, J. (Hg.) (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

In 13 Kapiteln erörtern 15 AutorInnen gesellschaftliche und historische Perspektiven auf die Elternarbeit, erörtern Praxisfragen und Forschungserkenntnisse.

Moos, & Schmutz, E. (2012). Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Ergebnisse des Projektes „Heimerziehung als familienunterstützende Hilfe“. Mainz: ISM (Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V.). Auf Basis von Erkenntnissen aus einem Praxisforschungsprojekt (Evaluationsergebnisse, Gelingensfaktoren) diskutieren die AutorInnen die Grundidee der familienunterstützenden Heimerziehung, deren Grundprämissen, Zielsetzung und Spannungsfelder und stellen methodische Ansätze und Instrumente zur Gestaltung der Zusammenarbeit mit Eltern vor. Weiterhin werden spezifische Anforderungen der Zusammenarbeit beschrieben im Falle der Kindeswohlgefährdung und mit Blick auf psychisch kranke Eltern und jugendliche Mädchen.

Uhlendorff, U. & Marthaler, T. (2004). Sozialpädagogische Familiendiagnostik. In: Heiner, M. (Hrsg.), Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin: Eigenverlag des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, S. 251-263.

Grundlegende Einführung zum Thema mit ausführlichem Fallbeispiel.

Grundlagen

Asen, E. (2008). So gelingt Familie. Hilfen für den alltäglichen Wahnsinn. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.

Das Einstiegswerk richtet sich an alle, die sich mit Familienleben auseinandersetzen möchten und beschreibt, illustriert durch Beispiele, grundlegende Entwicklungen und Herausforderungen, für deren Meisterung es Anregungen gibt und Übungen vorschlägt.

Barudy, J. & Dantagnan, M. (2007). De la bienveillance infantile. Compétences parentales et résilience. Paris: Editions Fabert. Die AutorInnen diskutieren die Arbeit mit kindlichen Opfern von Misshandlung auf Basis eines multidisziplinären Modells der „Bientraitance“, wobei sie Misshandlung als kollektives Problem (der Eltern und der Gesellschaft) verstehen und die Erfassung von Elternkompetenzen als zentrale Aufgabe sehen. Die Arbeit mit betroffenen Eltern zeigt, dass die meisten ihre Kinder lieben, es ihnen aber an Kompetenz mangelt, weil sie selbst in unzulänglichen Kontexten aufgewachsen sind. Davon ausgehend wird gefragt, wie Eltern zu guten Eltern werden und gute Eltern bleiben („parentalité“). Hierfür werden biologische, psychologische und soziale Faktoren in den Blick genommen und sich auf Bindungstheorie und Resilienzforschung gestützt. Die AutorInnen skizzieren drei therapeutische Interventionsachsen zur Heilung von geschädigten Kindern: Erfassung und „Sanierung“ der elterlichen Inkompetenzen, die Sorge für sich und andere Professionelle, Diagnostik und Behandlung der Kinder und verfolgen dabei die Ziele, Eltern zu stärken und Resilienz zu fördern, um eine Wiederholung des Problemverhaltens in der kommenden Generation zu vermeiden.

Brisch, K. H. & Hellbrügge, T. (Hg.) (2006). Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta. 21 AutorInnen legen Zusammenhänge zwischen Bindungsverhalten und traumatischen Erlebnissen dar und nehmen dabei neben pathologischem Verhalten auch Schutzfaktoren (Resilienz) sowie Weitergabe von Traumaerfahrungen von Eltern an Kinder in den Blick.

Goldberg, B. & Schorn, A. (Hg.) (2011). Kindeswohlgefährdung: Wahrnehmen – Bewerten – Intervenieren. Beiträge aus Recht, Medizin, Sozialer Arbeit, Pädagogik und Psychologie. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. Acht AutorInnen beleuchten Hintergründe, Erscheinungsformen und Folgen von Kindeswohlgefährdung, erörtern die rechtlichen Rahmenbedingungen und diskutieren organisatorische, strukturelle sowie pädagogische Aspekte, die für fachlich kompetentes Handeln relevant sind.“ (Umschlagtext) Im dritten Teil „Prävention und Heimerziehung“ geht es um die Förderung der Beziehungskompetenz der Eltern als bindungsorientierte Frühprävention sowie um die Gefahr einer desorganisierten Hilfebeziehung.

Hildenbrand, B. (2011). Resilienz – auch eine Perspektive bei Kindeswohlgefährdung? In: Zander, M. & Roemer, M. (Hrsg.), Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 442-458.

Der Autor fragt, wie ein Blick auf Resilienz den defizitorientierten Blick auf Familien in der Kinder- und Jugendhilfe korrigieren und eine professionelle Haltung befördern kann. Er diskutiert den Begriff der „Familienresilienz“, erörtert Fallbeispiele und zeigt Grenzen der Resilienzorientierung auf.

Kavemann, B. & Kreyszig, U. (Hg.) (2006). Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Das Buch enthält zahlreiche interdisziplinäre Beiträge zu Forschung (Zusammenhänge Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder), rechtliche Rahmenbedingungen in Deutschland und Österreich, Praxis (z. B. Unterstützung von Kindern bei häuslicher Gewalt) sowie praktische und politische Schlussfolgerungen.

Kormann, G. (2011). Dialogische Erziehung im Heim – das Beispiel SOS-Kinderdorf. In: Zander, M. & Roemer, M. (Hrsg.), Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 482-512.

Der Beitrag bezieht Erkenntnisse der Resilienzforschung auf den Kontext der Heimerziehung und fragt, wie Heimerziehung Schutzfaktoren stärken können. Hierfür bereitet der Autor Forschungsstudien auf und skizziert Ergebnisse aus einer eigenen Befragung von ehemaligen Kinderdorf-BewohnerInnen.

Sellenet, C. (2010). Loin des yeux, loin du cœur ? Maintenir les liens parents-enfants dans la séparation. Saint-Etienne : Editions Belin.

Die Autorin diskutiert die Frage, warum die Verbindung Eltern – Kind erhalten werden sollte u. a. auf theoretischer und rechtlicher und lässt dabei Richter, professionelle Helfer, Eltern und Kinder zu Wort kommen. Sie legt dar, wie mit Unterstützung helfender Dritter aus „Visiten“ der Eltern „Begegnungen“ („rencontres“) zwischen Eltern und Kindern werden können, welche Ziele (Erinnerung und Didaktik, von der „déliance“ zur „reliance“) mit Visiten verfolgt werden können und welche Kompetenzen helfende Dritte hierfür brauchen.

Sellenet, C. (Hg.) (2010). Les visites médiatisées pour des familles séparées. Protéger l'enfant. Paris: L'Harmattan.

16 AutorInnen reflektieren in 11 Kapiteln die Umsetzung des Artikel 9, § 3 der UN-Kinderrechtskonvention, beziehen sich auf juristische und klinische, theoretische und praktische, nationale und internationale Aspekte und greifen dabei zurück auf Ansätze der Soziologie, Anthropologie, Kinderpsychiatrie, Pädagogik, Psychologie und Jura.

Stiftung Hospital St. Wendel (2007). Von der Kritik zur Akzeptanz. Zehn Jahre Familienaktivierung in der Jugendhilfe der Stiftung Hospital. Schriftenreihe der Stiftung Hospital St. Wendel.

In 17 Kapiteln beschreiben Mitarbeitende der Stiftung Aspekte ihrer familienaktivierenden Arbeit, Jugendamtsleitungen äußern sich in Interviews und Evaluationsergebnisse einer deutschlandweiten Studie werden vorgestellt.

Praxishilfen

Asen, E. & Scholz, M. (2009). Praxis der Multifamilientherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Handbuch zu den psychotherapeutischen Prinzipien, Techniken und Anwendungsgebiete der Multifamilientherapie mit Beispielen aus der Beratungspraxis, Übungen und Anleitungen. Ausgangspunkt des Ansatzes ist die Erkenntnis, dass von Konfliktsituationen Betroffene viel mehr Verständnis und Lösungskompetenz für ähnliche Probleme Anderer haben als für die eigenen. Familien werden mit Hilfe des Ansatzes Experten für ihre Peers, ein soziales Netzwerk unter Familien entsteht, das ihnen Halt, Zuversicht und Lösungsideen gibt.

Ausloos, G. (2000). Die Kompetenz der Familien. Wie man sie findet und therapeutisch nutzt. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag. / Ausloos, G. (1995). La compétence des familles. Temps, chaos, processus“. Editions Erès. (Französischer Originaltitel)

Der Autor präsentiert essayistisch ein „Patchwork“ seiner „unsicheren aber überzeugten“ Sichtweisen und folgt dabei einem systemisch-konstruktivistischen, ressourcenorientierten Ansatz. Guy Ausloos stellt das Unvorhersehbare und den Umgang mit dem Chaos in den Vordergrund, illustriert seine Ideen mit Beispielen aus der therapeutischen Praxis und gibt Handlungsempfehlungen.

Bandler, R., Grunder, J. & Satir, V. (2002). Mit Familien reden. Gesprächsmuster und therapeutische Veränderung. (6. Auflage, 1. Auflage 1978)

Das Buch unterstützt beim Erkennen und der Analyse unzulänglicher Kommunikation in Familien und deren gelingende Gestaltung zur Klärung psychischer Probleme und Veränderung familiärer Verhältnisse. Es werden Muster effektiver Familientherapie (Schema mit Verhaltensanleitungen) beschrieben sowie Beispiele und Formulierungshilfen zu Gestaltung von Kommunikation in und mit Familien gegeben.

Bünder, P., Sirringhaus-Bünder, A. & Helfer, A. (2009). Lehrbuch der Marte-Meo-Methode. Entwicklungsförderung mit Videounterstützung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Die von Maria Aarts entwickelte systemische Methode Marte Meo („aus eigener Kraft“) sucht nach gelingenden Momenten der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern und fördert das Verständnis und die Entwicklung von gelingender Eltern-Kind-Interaktion. Im Buch werden theoretische Grundlagen der Entwicklungsförderung ebenso beschrieben wie die der Videotechnik. Die Methode und das Beratungsverständnis werden dargelegt, sowie Einsatzfelder und Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung und der Supervision beschrieben.

Brazelton, T. B., Greenspan S. I. (2008). Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. Weinheim, Basel: Beltz.

Das Buch ist ein Plädoyer für die Befriedigung elementarer Kinderbedürfnisse und skizziert, teils im Gespräch zwischen den Autoren, Handlungsempfehlungen, Programme und Gesetze. Es richtet sich dabei an Eltern, Fachkräfte und PolitikerInnen. Als Grundbedürfnisse werden genannt: Bedürfnis

nach beständigen liebevollen Beziehungen / körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Regulation / Erfahrungen, die auf individuelle Unterschiede zugeschnitten sind / entwicklungsgerechten Erfahrungen / Grenzen und Strukturen / stabilen, unterstützenden Gemeinschaften und nach kultureller Kontinuität.

Cecchin, G. & Conen, M.-L. (2007). Wenn Eltern aufgeben. Therapie und Beratung bei konflikthaften Trennungen von Eltern und Kindern. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.

Ansätze der systemischen Therapie, mit ausführlichen Fallbeispielen und Fallbesprechungen aus der Praxis.

Galm, B., Hees, K. & Kindler, H. (2010). Kindesvernachlässigung – verstehen, erkennen und helfen. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Die Autoren geben eine Einführung in das Thema mit Bezug auf deutsche Hilfestrukturen.

Omer, H. & von Schlippe, A. (2002). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. „Elterliche Präsenz“ als systemisches Konzept. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Die Autoren übertragen Gandhis Philosophie des gewaltfreien Widerstands auf Ansätze einer Erziehungspraxis, die Eltern ihre Autorität (Präsenz in Form von Handlungskompetenz, Selbstvertrauen, Erleben von Unterstützung) zurückgibt. Mit zahlreichen Beispielen und Falldarstellungen aus der Praxis von Haim Omer (Universität Tel Aviv).

Turnell, A. & Edwards, S. (1999). Signs of Safety. A solution and safety oriented approach to child protection casework. New York, London: W.W. Norton & Company.

Die Autoren geben mit dem lösungsorientierten Ansatz Signs of Safety eine Antwort auf die Frage, wie Fachkräfte im Kontext vermuteter oder faktischer Kindeswohlgefährdung Partnerschaften mit Eltern entwickeln können. Indem Risiken und „Sicherheitssignale“ im Sinne von Ressourcen herausgearbeitet werden, sollen Gefährdungspotentiale eingeschätzt, präventives Handeln ermöglicht und Familiensysteme geschützt werden. Praxisbeispiele illustrieren die Vorgehensweise.

Turnell, A. & Essex, S. (2006). Working with “Denied” Child Abuse. The resolutions approach. Berkshire, New York: Open University Press.

Die AutorInnen beschreiben den lösungsorientierten Ansatz Schritt für Schritt, theoretisch fundiert und mit ausführlichen Praxisbeispielen und Illustrationen.

Besondere Herausforderungen

Berger, M. (2008). Voulons-nous des enfants barbares? Prévenir et traiter la violence extrême. Paris: Dunod.

Der Autor stellt die Verbindung dar zwischen frühen traumatisierenden Beziehungserfahrungen in der Familie und pathologischer extremer Gewalt durch Kinder als Verarbeitungsmuster und plädiert für Präventivmaßnahmen.

Schmutz, E. (2010). Kinder psychisch kranker Eltern. Prävention und Kooperation von Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie. Eine Arbeitshilfe auf der Basis von Ergebnissen des gleichnamigen Landesmodellprojektes. Mainz: ISM (Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V.).

Die Autorin beschreibt die besonderen Herausforderungen, gibt Ideen für gelungene Kooperationsstrukturen zwischen Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie und Empfehlungen zum Aufbau von Unterstützungsstrukturen. Es werden die besonderen Bedürfnisse der Kinder in den Blick genommen und niedrigschwellige Angebote für erkrankte Eltern und ihre Kinder skizziert.

Stimmen der Betroffenen

Dlugosch, S. (2010). Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die Autorin erforschte in ihrer Dissertation auf Basis theoretischer Grundlage mittels Interviews das Erleben kindlicher Zeugen häuslicher Gewalt und fragte nach Verarbeitungsstrategien und Entwicklungsfolgen.

Pissingier, S. & Femmes en Détresse a.s.b.l. (2007). Si vous saviez... La violence et l'abus sexuel dans les familles au Luxembourg. 18 filles du Meederchershaus (1997-2007) témoignent. Luxembourg: Meederchershaus.

Das Buch enthält 18 Berichte von Mädchen, die zwischen 1997 und 2007 im Meederchershaus untergebracht waren. Ihre Erfahrungen, Schwierigkeiten und die Hürden, die sie überwinden mussten, werden zusammenfassend beschrieben. Darüber bietet das Buch eine Einführung in die Thematik sexueller Missbrauch in Luxemburg und eine Vorstellung Einrichtung und seines Trägers.

Sécher, R. (2010). Reconnaissance sociale et dignité des parents d'enfants placés. Parentalité, précarité et protection de l'enfance. Paris : L'Harmattan.

Der Autor präsentiert die Ergebnisse von über 30 qualitativen Befragungen von Eltern, deren Kindern platziert sind und beschreibt ihre unterschiedlichen Sichtweisen, die jedoch alle einen Kern haben: das Bedürfnis nach Anerkennung und Würde.

Leitfragen des evaluativen Gesprächs im Bereich „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“

Die Mitarbeitenden äußerten sich im Gespräch zu folgenden Fragen:

1. Inwiefern ist auf institutioneller Ebene Eltern- und Familienarbeit verbindlich festgelegt?
2. Welche Fachkräfte arbeiten wann und wie mit der Familie?
3. Gibt es klar definierte Aufgabenbereiche (Zuständigkeiten, Schnittstellen) für die verschiedenen Berufsgruppen, die mit Familienmitgliedern arbeiten?
4. Wie ist die Zusammenarbeit (Informationsaustausch, Abstimmung, Entscheidungsabläufe) geregelt zwischen Fachkräften der Alltagsbetreuung der Kinder und weiteren Akteuren, die mit der Familie arbeiten?
5. Welche Arbeitsmittel (u. a. Leitfäden, Checklisten) werden in der Arbeit mit Familien verwendet?
6. Wie ist die Mitwirkung und Beteiligung der Familien im Betreuungsverlauf geregelt?
7. Wie werden die Ressourcen der Familie genutzt und gefördert, um den aktuellen Erziehungsprozess zu unterstützen?
8. Wie ist gewährleistet, dass Mitarbeitende über die notwendigen Kompetenzen im Umgang mit (auch schwer erreichbaren, nicht-kooperierenden) Familien verfügen?

Programm Forum AEF 3.12.2012

Forum AEF 2012

aide à l'enfance et à la famille

Arbeit mit der Herkunftsfamilie Verbindungen, Bindungen und Bündnisse

Travail avec la famille d'origine Liens, attachements et alliances

Montag, 3.12.2012, 14h00 – 18h00

Dienstag, 4.12.2012, 9h00 – 16h00

Centre Prince Henri, Walferdange

Université du Luxembourg, Campus Walferdange

Eine begleitende und unterstützende Arbeit mit der Herkunftsfamilie im Kontext von Heimerziehung ist heute im fachlichen Diskurs unumstritten. Gleichzeitig stellen sich damit eine Vielzahl von Fragen danach, wie diese Arbeit konzeptionell beschrieben und praktisch umgesetzt werden kann (Moos & Schmutz, 2012).

Das **Forum AEF 2012** widmet sich den Themen der Verbindungen, Bindungen und Bündnissen in der Arbeit mit der Herkunftsfamilie. Wir betrachten dabei unterschiedliche Formen von Hilfen zur Erziehung (ambulant, stationär, teilstationär) und unterschiedliche Settings (Gruppen, Familien, Einzelne).

Wir fragen uns, welche Haltungen, Bilder von Eltern und Familie, von Elternschaft leiten Interventionen und orientieren Konzepte. Welche Spannungsfelder und Herausforderungen begegnen Professionelle in dieser Arbeit und welche Lösungen finden sie? Wie viel Unterstützung ist notwendig und wann ist diese kontraproduktiv, wie gestaltet sich die Balance zwischen Elternrechten und Kindeswohl?

Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie wird auch unter dem Aspekt von guter Praxis und damit Qualität in der sozialpädagogischen Arbeit und speziell in der Heimerziehung diskutiert. Welche Strategien und Konzepte gibt es und welche werden im luxemburgischen Kontext angewandt? Dazu wollen wir erste Ergebnisse der Selbstevaluation 2011 und der Vor-Ort-Gespräche 2012 präsentieren.

Die Sprachen des Forums sind Deutsch und Französisch.

MONTAG 3.12.2012 14h00 – 18h00

ECOUTE DES PARENTS – Bilder von Eltern und Elternschaft und professionelle Haltungen

13h30 Empfang und Anmeldung

14h00 Begrüßung und Einleitung

Nico Meisch, MIFA, Ministerium für Familie und Integration

Prof. Dr. Ulla Peters, Universität Luxemburg

14h15 Ecoute des parents.

Approches et contextes, Prof. Dr. Gérard Neyrand, Universität Toulouse

La montée du parentalisme, en tant qu'excessive importance accordée aux seuls parents dans la socialisation et l'éducation des enfants, préside à l'ambiguïté croissante donnée aux procédures de soutien et d'accompagnement des parents. Celles-ci sont entrées en tension avec la logique de contrôle prônée par l'Etat néolibéral, ses préoccupations sécuritaires et sa gestion managériale. Le type d'évaluation de ces procédures mis en place correspond alors bien peu au projet citoyen qu'elles portent, et contribue à exacerber les incohérences vécues par les acteurs pris dans de telles injonctions paradoxales.

15h15 Pause

15h30 Parallele Arbeitsgruppen – Groupes de travail

1. Ecoute des parents, Prof. Dr. Gérard Neyrand

Comment appréhender les divergences entre une logique de soutien, qui suppose une relation de confiance réciproque et débouche sur un accompagnement des parents en difficulté, et une logique de contrôle, qui vise plutôt à vérifier que les objectifs socialement assignés aux parents sont bien remplis quels que soient leurs conditions de vie, et demande à les sanctionner si nécessaire? En définitive, à quels risques sommes-nous aujourd'hui confrontés en matière de sou-

tien à la parentalité, tant du point de vue des assignations institutionnelles que du point de vue de la démarche elle-même?

2. Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung, Marion Moos und Elisabeth Schmutz, Institut für Sozialpädagogik Mainz
Wie können Eltern zur Mitarbeit im Rahmen der Heimerziehung gewonnen werden? Wie kann auf Veränderungen in der Herkunftsfamilie der jungen Menschen hingewirkt werden? Wie werden unterschiedliche Zielperspektiven von stationären Hilfen in der Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern berücksichtigt? Im Rahmen eines Praxisforschungsprojektes ist das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. zusammen mit zwölf rheinland-pfälzischen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen diesen Fragen nachgegangen. Die zentralen Ergebnisse des Projektes werden im Rahmen der Arbeitsgruppe vorgestellt und diskutiert.

3. Eltern in Not - Stationäres Familien-clearing, Erhard Zimmer, Leiter Margarethenstift Saarbrücken

Das Margarethenstift bietet Stationäres Clearing (SFC) für Familien als eigenständige Hilfefmaßnahme an. Das Clearing wird seitens des Jugendamtes eingeleitet, wenn die Motivation der HilfeadressatInnen unzureichend erscheint oder der Hilfebedarf bzw. die Problematik der Familie schwer einzuschätzen ist. Das Stationäre Familien-clearing erhebt in kurzer Zeit notwendige, entscheidungsrelevante Informationen und stellt sie den am Hilfeprozess Beteiligten zur Verfügung. Clearing heißt auch, dass in diesem Rahmen Empfehlungen für weiteres Vorgehen bzw. passende Hilfestellungen für die Familie erarbeitet werden.

17h30 Zusammenfassung und Kommentar der Arbeitsgruppen

DIENSTAG 4.12.2012, 9h00 – 12h30

AEF – QUALITÄTSENTWICKLUNG

9h00 AEF und Qualitätsentwicklung
Partizipative Entwicklung pädagogischer Qualität – Prof. Dr. Ulla PETERS
 aus der Perspektive des ONE –
 Jeff WEITZEL, Director ONE
 aus der Perspektive der Träger – N.N.

pädagogischen Betreuungen von Kindern und Jugendlichen aktiv und versteht sich auch als Entwickler von Konzepten im gruppenpädagogischen Bereich mit individualpädagogischen Ansätzen

10h00 Debatte

B mit Eltern sprechen, Sylvia Peters,
 Chargée de direction, Families First
 Luxembourg - Croix-Rouge
Die Gespräche mit Eltern sind auf vielfache Weise ein „Scharnier“ für die Herstellung einer gelingenden Beziehung, sie schaffen eine Basis für das Verständnis der familiären Situation und für die Möglichkeiten von Hilfe und sinnvolle Ansatzpunkte. Sie stellen gleichzeitig eine Herausforderung in der Zusammenarbeit der Professionellen dar.

10h30 Pause

11h00 **Ergebnisse der evaluativen Begehungen 2012**
 im Kontext des Projekts Qualitätsentwicklung, Danielle Lellingner, Robert Wagner, Julia A. Jäger

15h30 Abschlussrunde – Ausblick: Thema des nächsten Jahres

12h00 Debatte

12h15 **Präsentation ANCES**, Charel Schmit,
 Präsident, Bericht zu den Themen:
 UN-Kinderrechtsmonitoring und
 ARC-Bulletin

13h30 Mittagspause

13h30 Arbeitsgruppen – Beispiele guter Praxis

A mit Eltern zusammenarbeiten,
 Norbert Müntz, Reda El Scherif, Ensemble
 GmbH, Neuss
*Im Workshop wollen wir der Frage nachgehen, welche Anforderungen die Elternarbeit an Jugendhilfeträger und Betreuer stellt und wo ihre Grenzen liegen. Wir werden über die praktische Umsetzung der Elternarbeit sprechen und darüber, wie viel Kontakt zwischen Eltern und dem an einem anderen Ort lebenden Kind aus Träger- und Betreuersicht gut zu sein scheint.
 Ensemble wurde im Jahre 2009 zum Zwecke der Entwicklung innovativer Gesamtkonzepte für die Jugendhilfe gegründet und hat seinen Sitz in Neuss. Ensemble ist in individual-*

Arbeitsblatt Peer Review 27.02.2013

ARBEIT MIT DER HERKUNFTSFAMILIE

1. Ressourcenorientierte, wertschätzende Befragung

Ziele: Reflexion der eigenen Arbeit, Herausarbeiten von gelingenden Ansätzen, Erfahrungsaustausch zur gegenseitigen Stärkung (eigene Einrichtung – Peers)

2. Reflexion durch Peers

Ziele: Verständnis sichern, Wahrnehmung kommunizieren (insbes. Wertschätzung), Ideen für sich selbst prüfen, Anregungen zur Weiterarbeit geben

Fragen:

1. Was gelingt Ihnen besonders gut in der Arbeit mit der Herkunftsfamilie? (Ressourcen)
2. Wie sind Sie dahin gekommen? (Prozesse)
3. Welche professionellen Konzepte und Haltungen begründen diese Arbeit? Was ist Ihnen wichtig? Was wollen Sie erreichen? (Fachlichkeit)
4. Was möchten Sie weiter entwickeln? Wie möchten Sie diese Entwicklung gestalten? (Zukunft)
5. Zu welchen Aspekten möchten Sie Anregungen von Ihren Peers erhalten? (Anliegen)

Sprechen Sie nach der Befragung über folgende Aspekte:

1. Welches Bild der Elternarbeit ergibt sich aus der Erzählung (Metapher, Bild, Filmtitel)?
2. Welche Stärken sehe ich in den vorgestellten Ansätzen?
3. Was überrascht, gibt neue Impulse? Was kann ich mir für unsere Arbeit vorstellen?
4. Welche Fragen sind für mich offen geblieben?
5. Welche weiterführenden Ideen habe ich (zu den Anliegen des / der Befragten)?

Peers: Hören Sie zu und notieren Sie Anmerkungen / Fragen zu u. g. Aspekten.

Befragte/r: Hören Sie zu und machen Sie sich Notizen.

3. Rückmeldung der / des Befragten

Geben Sie Rückmeldung zum Gehörten, z. B.

1. Was war interessant? Welche Impulse nehme ich mit?
2. Was möchte ich noch anmerken / klären?

Evtl. abschließender Austausch, wenn dies von befragter Person gewünscht (und orientiert an ihren Anliegen).

4. Sammlung

Gelingensfaktoren in der Elternarbeit - Was ist notwendig?

Wege zur guten Elternarbeit – Wie macht man das?

Stolpersteine, Hindernisse

Standards und fachliche Konkretisierungen

Convention-cadre 2013 concernant la prestation de mesures d'aide rémunérées par forfaits journaliers prévus à l'article 15 de la loi du 16 décembre 2008 relative à l'aide à l'enfance et à la famille

In den Standards, im Anhang A der Convention Cadre Journalier 2013, beschriebene Prozess-, und Arbeitsbereiche sind:

- AU Aufnahme und Ankommen**
- AT Alltagsgestaltung und Erziehungsplanung**
- F Arbeit mit der Herkunftsfamilie (Familien-, Elternarbeit)**
- T Übergänge und Nachbetreuung**
- K Umgang mit Krisen**
- KOM Kommunikation und Interaktion**
- VK Vernetzung und Kooperation**
- FS Fallberatung, Fortbildung und Supervision**
- DE Dokumentation und Evaluation**

Die Konkretisierungen sind Hilfen, die Standards in Praxis zu übersetzen.

Chapitre 8 – Qualité des prestations

a. Critères de qualité

Art. 45. Les prestataires s'engagent à mettre en oeuvre dans les mesures d'accueil institutionnel une démarche-qualité. Les critères de qualité applicables en matière d'accueil institutionnel sont retenus à l'annexe A à la présente

c. Commission de qualité

Art. 47. Il est instituée une Commission de qualité des mesures d'aide AEF (appelée ci-après « la commission ») Elle a pour mission de suivre la mise en pratique des standards de qualité en matière de prestations AEF et d'adapter le cas échéant lesdits critères en fonction de l'évolution des contextes et des développements de la recherche en la matière.

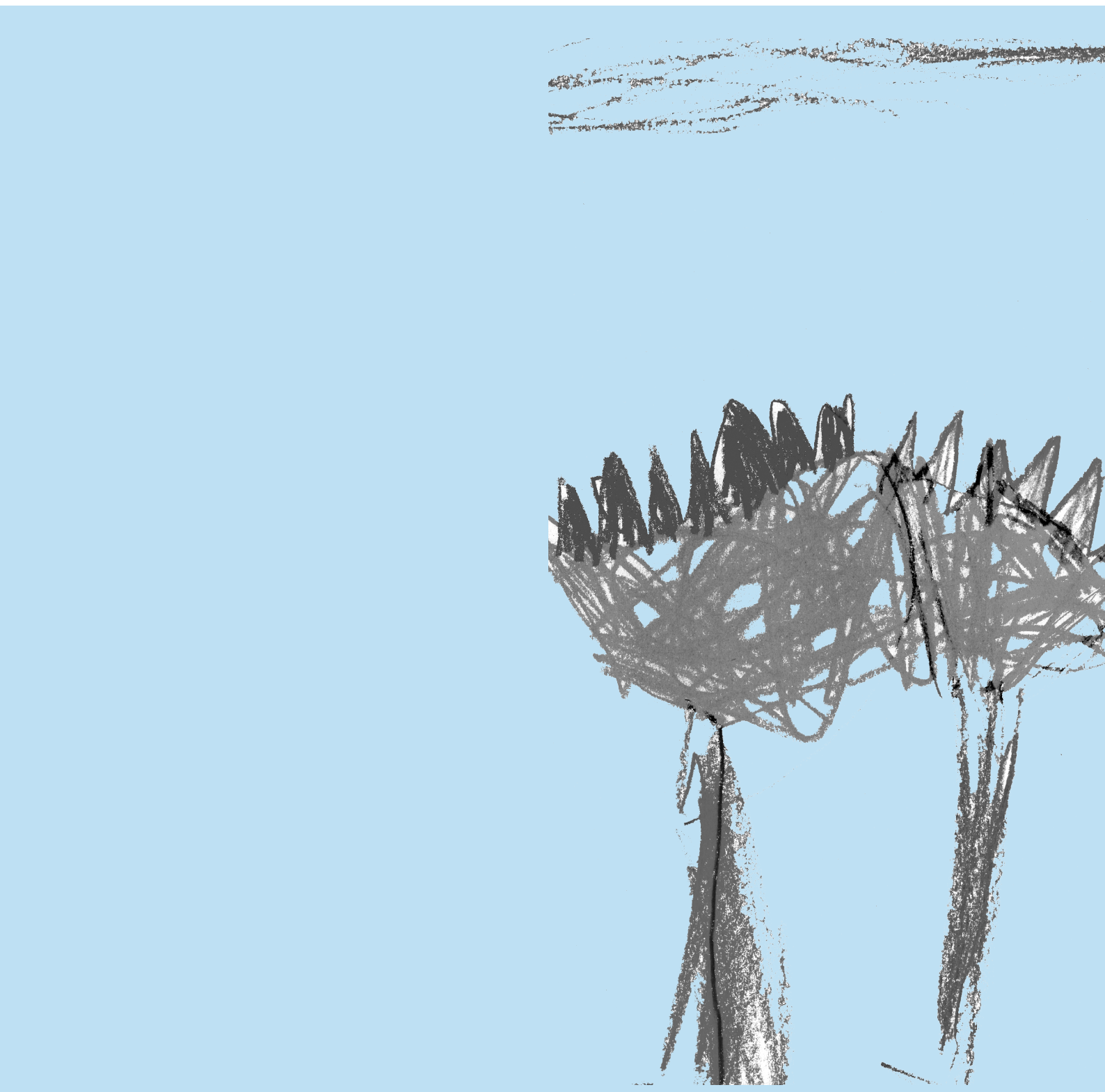
Art. 48. La commission est composée paritairement de représentants des parties signataires des conventions-cadre AEF.

Art. 49. Les propositions d'adaptation des standards et lignes directrices en matière de qualité des prestations qui font l'objet d'un accord entre les parties représentées à la commission sont intégrées dans les conventions-cadre AEF et dans le contrat CPI.

Art. 50. La commission se réunit sur invitation de l'Etat ou sur demande d'une des parties qui la composent et ce au moins une fois par an. Elle est présidée par un représentant de l'Etat. Le secrétariat est assuré par un agent de l'ONE. (CCJ 2013: 11/12)

Die Standards und Konkretisierungen zum Schwerpunktthema „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“ wurden folgendermaßen formuliert:

Standard	Möglichkeiten der Umsetzung Prozesse und Arbeitsbereiche
F Arbeit mit der Herkunftsfamilie	
F 1 Verantwortung der Familie für die Erziehung Die Familie wird in ihrer Erziehungsfunktion ernst genommen und darin unterstützt.	<ul style="list-style-type: none"> • Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie ist im Konzept beschrieben. • Ein Zusammenhang zwischen Konzept und Praxis der Einrichtung ist erkennbar. • Die Professionellen können diesen Zusammenhang beschreiben und Umsetzungsaspekte benennen. • Kompetenzen für die Arbeit mit Familien sind vorhanden, sie werden regelmäßig reflektiert und in Fortbildungen erlernt.
F 2 Arbeitsbeziehung und Situationsdeutung Es wird an einer tragfähigen Arbeitsbeziehung und einer geteilten Situationsdeutung gearbeitet.	<ul style="list-style-type: none"> • An einer tragfähigen Arbeitsbeziehung zur Herkunftsfamilie wird kontinuierlich gearbeitet. • Entscheidungs- und Informationsprozesse sind transparent.
F 3 Lebenswelt der Familie und Form der Hilfe Die subjektiven Hilfepläne der Familie und deren lebensweltliche Bezüge werden herausgearbeitet und bilden eine wichtige Basis der Arbeit.	<ul style="list-style-type: none"> • Eltern werden motiviert und darin unterstützt, ihre Situationsdeutung zu artikulieren. • Es wird an einem Verständnis der Situation der Familie gearbeitet.
F 4 Ressourcen der Familie Die Ressourcen und Erziehungsfähigkeiten der Familie werden benannt.	<ul style="list-style-type: none"> • Es existieren methodische Orientierungen für die Arbeit mit der Herkunftsfamilie (z.B. Leitfäden für Gespräche).
F 5 Verbesserung der Situation der Familie An der Verbesserung der Situation in der Familie wird gearbeitet.	<ul style="list-style-type: none"> • Die Aufgaben der Arbeit mit Herkunftsfamilien sind definiert und beschrieben.
F 6 Familiäre Beziehungen Beziehungspflege und -klärung zwischen Kindern und Eltern und Kontaktpflege und -gestaltung zu anderen bedeutsamen Familienmitgliedern werden systematisch bedacht.	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungen zwischen Eltern und Kindern werden gestaltet und geklärt. • Beziehungen zum erweiterten Familiensystem werden gestaltet und geklärt.



INSIDE

INTEGRATIVE RESEARCH UNIT
ON SOCIAL AND INDIVIDUAL
DEVELOPMENT



Universität Luxemburg, Campus Walferdange
Route de Diekirch (B.P. 2)
L-7120 Walferdange